

Lehre und Wehre.

Jahrgang 39.

Mai 1893.

No. 5.

Die Delegaten-Synode

der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. war vom 26. April bis zum 6. Mai in St. Louis in der Kirche der Gemeinde zum heiligen Kreuz versammelt. Gegenwärtig waren 302 stimmberechtigte und 145 berathende Delegaten, in Summa 447. Außerdem nahmen Hunderte von Gästen an den Verhandlungen der Synode Theil.

Die Eröffnungsrede hielt der erste Vicepräses der Allgemeinen Synode, P. C. Groß, über die Worte Zeph. 3, 16. 17.: „Zur selben Zeit wird man sprechen zu Jerusalem: Fürchte dich nicht! und zu Zion: Laß deine Hände nicht laß werden! Denn der Herr, dein Gott, ist bei dir, ein starker Heiland.“

Aus dem „Präsidialbericht“ des Präses der Allgemeinen Synode, P. H. C. Schwan, theilen wir Folgendes mit: „In dem Berichte, welchen ich der Chr. Synode abzustatten habe, wird man nicht etwa statistische Angaben erwarten. Dafür haben wir ein eigenes Jahrbuch. Auch sind die hauptsächlichsten Gegenstände, welche diesmal zur Verhandlung kommen werden, nach Beschuß der Synode ebenfalls bereits durch den ‚Lutheraner‘ veröffentlicht worden. Es wird mir also nur noch übrig bleiben, etwa einen kurzen Ueberblick über das Ganze zu geben und daran einige besondere Mittheilungen über Einzelnes, sowie meine unmaßgeblichen Bemerkungen zu knüpfen. — So weit Menschen sehen, ist der Stand unserer Synode im Ganzen derselbe geblieben. Sie ist ihren Weg gegangen und hat ihr Werk gethan, zwar nicht mit außerordentlichen Erfolgen, wohl aber in stets wachsendem Umfange und demgemäß ja wohl auch mit zunehmendem Segen. — Die Districtssynoden sind, wie die Berichte ausweisen, nach unserer Ordnung abgehalten worden. Und ich freue mich, bezeugen zu können, daß dabei wiederum alles in der Furcht Gottes, mit williger Unterwerfung unter sein heiliges Wort und in aufrichtiger, brüderlicher Liebe hergegangen ist. Von etwaigen verschiedenen Richtungen oder gar Sonderinteressen hat sich keine Spur gezeigt. Wer mit mir von District zu District gewandert wäre und Augen gehabt hätte, zu sehen, müßte das

wahrgenommen haben und könnte schwerlich lange darüber im Zweifel geblieben sein, was es eigentlich sei, daß eine solch große Anzahl von Gemeinden, über ein unermessliches Gebiet zerstreut, noch immer so fest zusammenhält: nämlich nicht etwa bloß die großen Gaben einzelner, die ja freilich noch nachwirken, noch die Eigenthümlichkeit unserer Verfassung und Verwaltung, sondern die Einigkeit im Geist und Glauben, welche uns Gottes Gnade durch sein Wort geschenkt und bisher erhalten hat. Geben wir also Gott die Ehre! Suchen wir auch ja keine anderen Mittel. Schon die Heiden wußten, daß ein Reich nur durch dieselben Mittel erhalten werden könne, durch welche es erbaut worden ist.

Was nun von den Districts-Versammlungen gesagt worden ist, gilt auch von unsren Anstalten und Publicationen. In ihnen lehrt man ja eben das eine rechte Mittel recht kennen und brauchen, was allein Christen, christliche Gemeinden und Synoden macht und erhält. Dazu sind sie gegründet, das wollen sie auch sammt und sonders mit aufrichtigem Ernst, jedes an seinem Theil und in seiner Weise. Und das richten sie auch aus, und das in dem Maße, wie Gott Segen und Gedeihen verleiht. Darüber werden die betreffenden Berichte keinen Zweifel lassen. — Deshalb sollen wir denn nun auch nun unsrerseits alles thun, was möglich ist, unsren Publicationen größere Verbreitung und größeren Erfolg zu verschaffen, und unsre Anstalten nicht allein in ihrem gegenwärtigen Stande zu erhalten, sondern sie mit rechtem Material zu füllen, sie zu heben, aber auch ihre Zahl zu vermehren. Niemand wird doch jetzt wohl noch denken, daß wir an zwei Voll-Gymnasien bereits zu viel hätten. Ebenso wird aber es auch bald allen klar und gewiß werden, daß auch unser Lehrer-Seminar nicht etwa noch in dem Maße erweitert werden könne, daß es die nöthige, von Jahr zu Jahr wachsende Zahl von Lehrern zu liefern im Stande wäre. Denn reicht schon die Anzahl der für das heilige Predigtamt verwendbaren Candidaten noch immer nicht hin, so ist und wird vollends der Mangel an Schulamts-Candidaten bald zu einem ganz peinlichen Nothstande werden. Das sollte denn uns alle bewegen, den HErrn der Ernte recht herhaft um mehr Arbeiter zu bitten. Sodann sollte es billig alle Pastoren, Lehrer und Deputirte antreiben, in ihren Gemeinden mit vollem Ernst nach rechtschaffenen und begabten Schülern für unsre Anstalten zu suchen und den Eltern derselben getrost auf's Gewissen zu legen, daß es in der That Gott selbst sei, der solche Kinder von ihnen für seinen Dienst für Kirche und Schule fordere. Geschieht das, so ist die Hauptache gewonnen. Die Mittel zum Unterhalt werden sich finden. Sie haben sich immer noch gefunden....

Betreffs unserer Allgemeinen Kasse wird der Bericht auch diesmal wieder sehr erfreulich lauten.

Ausgesprochenermaßen sind wir alle darin einig, daß nach Erhaltung der bereits gegründeten Gemeinden und folglich auch der für diesen Zweck bestehenden Anstalten, die sogenannte Innere Mission das Werk ist, auf

welches Gott uns hierzulande vor allem andern gewiesen hat. Auch ist es wohl auf keinem andern Gebiete so offenbar, daß wir nicht vergeblich arbeiten, aus gerade auf diesem. Während die Werber anderer religiöser Körperschaften das Land durchstreifen, um sich Kapitalien und Baupläze für Kirchen und religiöse Anstalten schenken zu lassen, welche in vielen Fällen gar nicht einmal zustande kommen, so schicken wir unsere jungen Pastoren im Vertrauen auf die Kraft des Wortes Gottes meistens mit nichts in die Welt hinaus, als mit dem Evangelium. Und siehe, das Wort bricht sich Bahn, sammelt Gemeinden, baut, füllt und erhält Kirchen und Schulen. Bleiben wir also bei der alten Weise! Aber während wir das eine thun, wollen wir doch ja anderes nicht unterlassen, was auch zur Ausbreitung des Evangelii gehört, als da ist die Emigranten-, Neger-, Juden- und Englische Mission. Ja, noch mehr. Es scheint die Zeit gekommen, daß wir auch die Arbeit an den Heiden, die eine Weile geruht hat, wieder aufnehmen dürfen. . . .

Unser Verhältniß zu andern rechtgläubigen Körperschaften hier und in der Ferne ist dasselbe geblieben. Was die Aufnahme der Chr. Synode von Michigan in die Synodalconferenz betrifft, so wird der darüber einstimmig gefaßte Beschuß nun auch dieser Versammlung vorgelegt werden. Die Brüder der sächsischen Freikirche verdienen und bedürfen wie früher so jetzt und, wegen Vergrößerung ihres Arbeitsfeldes und andauernder Theuerung, jetzt noch mehr als sonst unserer Beihilfe. Werden wir denn nicht müde, von unserm Ueberfluß ihnen reichlich mitzutheilen. Haben sie auch bis jetzt noch nicht ganz Deutschland gewonnen, so ist ihr Zeugniß doch wahrlich nicht umsonst gewesen. Und wenn die Zeichen der Zeit nicht trügen, so wird auch ihre Zeit bald kommen. Der dänischen Freikirche haben unsere norwegischen Brüder einen Pastor zugesagt. Von uns hofft man, daß wir denselben dort erhalten helfen. Und man wird sich darin hoffentlich nicht täuschen. Den lieben Australiern haben wir wiederum zwei unserer Candidaten zu Hülfe schicken können, desgleichen der neuen „Hermannsburger Synode“ zwei Missionare für Neuseeland. Mögen sie an beiden Orten sich als rechtschaffene Streiter in den Kämpfen bewähren, die ihnen dort verordnet sind, und möge dadurch das Band um so fester werden, das die dortigen Brüder und uns verbindet! — Was den uns aufgedrungenen Kampf für die Freiheit unserer Gemeindeschulen betrifft, so sind zwar durch Gottes Gnade die Anschläge unserer Feinde für diesmal vereitelt worden. Aber ganz aufgegeben sind sie schwerlich. Und wir haben dabei wohl auch die Erfahrung machen müssen, daß solche Kämpfe nicht ohne geistliche Gefahr und Schaden abzugehen pflegen. Bleiben wir also zwar wach und wohlgerüstet, aber vor allem bleiben wir in derjenigen Waffenrustung, die auch solche Gefahren abzuwehren im Stande ist.“

Ueber die Verwaltung des Allgemeinen Präsidiums sagte der Hochw. Präses: „Meine etwaigen Erinnerungen und Vorstellungen sind fast aus-

nahmslos so freundlich und willig aufgenommen worden, daß ich keine Ursache zu klagen finde. Vielmehr habe ich auf einige Aufforderungen zum Eingreifen in diese und jene Angelegenheit den Brüdern damit antworten müssen, daß ich sie daran erinnerte, daß Allgemeine Präsidium sei nach unserer Constitution keine Appellations-Instanz, habe auch außer in bestimmten Fällen keine Executivgewalt; sondern „der Allg. Präses habe und solle stets (nur) haben die Gewalt der Berathung, Ermahnung, des Vorhalts“, und selbst, wenn derselbe als Inspector der Districtspräsidies, zur Revision eines von diesen gefällten Urtheils aufgefordert werde, so werde ihm nur in solchen Fällen Recht und Macht beigelegt, auch in der betreffenden Ortsgemeinde von dem Thatbestande sich zu überzeugen, wo er sich überzeugt halte, daß der Districtspräses in dieser Sache geirrt habe. Und ich muß sagen, je länger ich dies Amt verwalte, je mehr überzeugt mich die Erfahrung, wie richtig nach Schrift und apostolischem Vorbild und wie weise auch diese Bestimmung unserer Constitution ist. Es ist ja wahr, wenn man so manche unnöthige Verschiedenheit in diesen und jenen Dingen, die Langsamkeit mancher Procedur bei unserer Verwaltung und dergleichen ansieht und damit die straffe Ordnung, Regelmäßigkeit und Subordination im Papstthum vergleicht, so kann man wohl einmal auf den Gedanken kommen, ob wir nicht etwa auch bei uns ein sogenanntes strong government, ein einheitliches, strammes Regiment einführen sollten. Aber sehen wir uns ja erst die Sache recht genau an, ehe wir solchen Gelüsten nachgeben. Wir vergessen ja doch wahrlich dabei das Wort „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, „die weltlichen Herren herrschen“ &c. „Also soll es bei euch nicht sein.“ Wir vergessen, daß gerade dies Verlangen nach völliger äußerlicher Gleichförmigkeit und einheitlichem Regiment viel dazu gethan hat, dem Antichrist auf seinen Thron zu helfen, sowie später die vom Papst befreiten Gemeinden allmählich unter das Joch der weltlichen Obrigkeit zu bringen. Wir vergessen, daß hier das Mittel viel gefährlicher ist, als die Uebelstände, welche es beseitigen soll, weil da ein Princip eingeführt wird, was dem Evangelio schnurstracks entgegen ist. Nein, so geistlich sie sich geberden, es sind das fleischliche Gelüste. Daß bei einer Verfassung, wie wir sie hier haben, nicht alles so am Schnürchen geht, wie wir wohl möchten, daß wir damit der Welt keinen sehr respectablen oder imposanten Anblick darbieten, daß uns die Papisten damit verspotten — das müssen wir tragen. Denn es gehört zum Stande der Erniedrigung, zu der Knechtsgestalt, in welcher auch die Braut Christi, die Kirche hienieden zu wandeln hat. Das können aber auch alle diejenigen wohl tragen, welche Augen für die inwendige Herrlichkeit haben, in welcher die armselige Magd trotzdem vor Gottes Augen dasteht.

Bewahre uns denn der einige Herr und Heiland der Kirche vor allen solchen und ähnlichen Gelüsten nach obrigkeitlicher Gewalt innerhalb unserer Synode. Gebe er uns aber dafür recht viel von jener Gewalt, welche allein

das Himmelreich ergreift, bewahrt und mehrt. Denn es bleibt dabei: „Das Himmelreich leidet Gewalt und die Gewaltigen reißen es zu sich.“ Amen.“

In drei Vormittagsitzungen hießt Prof. F. Pieper einen Vortrag über das Thema: „Ueberblick über unsere Stellung in Lehre und Praxis, welche wir als Synode dem uns umgebenden Irrthum und Mißbrauch gegenüber einnehmen.“ Der Vortrag wird im „Lutheraner“ und als Pamphlet gedruckt erscheinen.

Es wurde über die Frage verhandelt, ob es nicht an der Zeit sei, die Anzahl der Delegaten zur Allgemeinen Synode zu verringern, da die Unterbringung einer so großen Zahl von Delegaten, wie sie jetzt zu den Delegaten-synoden erwählt werden, Schwierigkeiten mache und ein so großer berathender Körper, wie die Delegaten-synode in ihrer jetzigen Gestalt, etwas schwerfällig arbeite. Die Committee für Verfassungsfragen legte der Synode einen Plan vor, wie etwa die Zahl der Vertreter verringert werden könne, ohne daß doch die Delegaten-synode aufhöre, eine directe Vertretung der Gemeinden zu sein. Andrerseits wurde darauf hingewiesen, daß in großen Versammlungen von Glaubensbrüdern auch ein Segen liege. Da überdies für die nächste Delegaten-synode bereits eine Einladung seitens der Fort Wayne Gemeinden vorlag und für die dann folgende Jubel-synode eine solche von Chicago in Aussicht gestellt wurde, so wurde von einer weiteren Behandlung der Frage zunächst abgesehen. — Auf eine gegebene Veranlassung erklärte die Synode abermals, daß die Synode ein Bund von Gemeinden sei und daher nur den Gliedern der Synode Stimmrecht gewähren könne, welche als Vertreter von Gemeinden auf der Synode erscheinen.

Von mehreren Districtssynoden lagen Anträge vor, daß die Allgemeine Synode wieder die eigentliche Heidenmission aufnehmen möchte. Nach eingehender Verhandlung wurde beschlossen, eine Heidenmission in Japan in Angriff zu nehmen. Die Synode wählte sofort eine aus zehn Gliedern bestehende Missionscommission, welche den Auftrag erhielt, baldmöglichst einen Missionsdirector zu erwählen und dann zunächst zwei Missionare zu berufen.

Auf Grund der Berichte der Aufsichtsbehörden und des Berichts der betreffenden Synodalcommission wurde über die Anstalten der Synode verhandelt. Für die Anstalten in Springfield, Fort Wayne und Milwaukee wurden größere Verwilligungen gemacht. In Springfield soll ein Dormitorium errichtet, in Fort Wayne ein Flügel dem alten Anstaltsgebäude hinzugefügt, in Milwaukee ein geräumiges Hauptgebäude erbaut werden. Für Addison wurde eine achte Professur eingerichtet. Da sich die Synode aber überzeugte, daß die vorhandenen Lehranstalten bis zu ihrer äußersten Capacität gefüllt seien und dennoch das Bedürfnis, noch mehr Arbeiter für Kirche und Schule aussenden zu können, immer dringender werde, so beschloß die Synode noch zwei neue Anstalten zu gründen, ein Lehrerseminar in Nebraska

und Gymnasium (College) für den Nordwesten (etwa in St. Paul). Im Ganzen bewilligte die Synode circa 100,000 Dollars für Anstalten.

Über die Innere Mission wurde von der Commission der Allgemeinen Synode eingehend Bericht erstattet. Die Synode legte den Gemeinden an's Herz, nicht bloß bei den Missionsfesten, sondern auch innerhalb des Jahres möglichst regelmässig Collecten für die Innere Mission erheben zu wollen. Die Neger-Mission hat erfreuliche Fortschritte gemacht und nach und nach eine bedeutende Ausdehnung gewonnen. Sieben Missionare und zehn Lehrer und Lehrerinnen arbeiten auf dreizehn Stationen. Die Ausdehnung dieser Mission veranlaßt die betreffende Commission, um allgemeinere Beteiligung an der Unterstützung dieser Mission zu bitten. Durch den Dienst der Juden-Mission sind in den Jahren 1890—93 hier zwölf Seelen durch die heilige Taufe in die christliche Kirche aufgenommen worden.

Die nächste Delegatensynode versammelt sich, so Gott will, 1896 Mittwoch vor Cantate in Fort Wayne. Beamte der Allgemeinen Synode: Präses: P. H. C. Schwan; Vicepräsident: P. C. Groß, P. J. P. Beyer; Secretär: P. A. Rohrlack; Kassirer: G. F. W. Meier.

F. B.

Angebliche Widersprüche in der Bibel.

(Fortsetzung.)

Der Geschichte von der Verleugnung Petri gewinnt Dieckhoff S. 77 ff. auf folgende Weise einen Widerspruch ab: „In den evangelischen Berichten über die Verleugnung des Petrus findet insofern eine Differenz statt, als nach Matthäus, Lucas und Johannes der Herr dem Petrus vorhersagt, er werde ihn dreimal verleugnen, ehe der Hahn krähen würde, und dann auch von diesen drei Evangelisten der Vorgang der Verleugnung demgemäß berichtet wird, daß nämlich erst nach der dritten Verleugnung das Krähen des Hahns erfolgt sei, dagegen nach Marcus der Herr zu Petrus sagt, ehe der Hahn zweimal krähen würde, werde er ihn dreimal verleugnen, und Marcus dann auch erzählt, daß der Hahn nach der ersten Verleugnung des Petrus gekrähet habe und nach der dritten Verleugnung zum zweiten Mal, und daß sich Petrus bei diesem zweiten Hahnenkriechen an das Wort des Herrn erinnert und geweint habe. Vgl. Matth. 26, 34. und 69—75. Luc. 22, 34. und 55. ff. Joh. 13, 38. und 18, 17. ff. — Marc. 14, 30. und 66—72. Bei Marcus liegt wohl der genauere auf der Erinnerung des Petrus selbst beruhende Bericht vor, während in der Erinnerung, welche von den drei andern Evangelisten repräsentiert wird, das Genaue hinsichtlich des Verhältnisses der drei Verleugnungen zu dem ersten und zweiten Hahnenkriechen nicht festgehalten ist. Das letztere erklärt sich um so mehr, je bedeutungsloser sachlich die so entstandene Differenz ist. Aber wie bedeutungslos sach-

lich die Differenz auch ist, so ist doch das Verhältniß zwischen dem Bericht des Marcus und dem der andern Evangelisten nicht bloß das der genaueren Beschreibung des Vorgangs, sondern es ist dabei ein sich ausschließender Widerspruch, nicht bloß eine Enantiophanie, ein bloß scheinbarer Widerspruch, sondern ein wirklicher Widerspruch entstanden. Denn wenn die drei andern Evangelisten berichten, daß alle drei Verleugnungen geschehen seien, ehe der Hahn gekräht habe — vgl. besonders die Fassung der Worte des Herrn bei Joh. 3, 38.: Amen, Amen, ich sage dir, der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal verleugnet hast —, so steht das im ausschließenden Gegensätze dagegen, daß nach Marcus die zweite und dritte Verleugnung erst nach dem ersten Hahnenschrei erfolgt ist. Wer weiß, daß die beiden letzten Verleugnungen erst nach dem ersten Krähen des Hahnes geschehen sind, kann nicht sagen, daß der Hahn nicht krähen würde, bevor Petrus dreimal verleugnet habe."

Man braucht auch hier nur ein wenig dem Sprachgebrauch nachzuforschen, wozu unser gelehrter Herr Kritiker freilich keine sonderliche Lust und Neigung verspürt, so schwindet aller Schein des Widerspruchs. Der Ausdruck *ἀλεκτοροφωνία*, *gallicinium*, „Hahnenschrei“, findet sich oft in einer ganz stricten, solennen Bedeutung. Einem von Gott ihnen eingepflanzten Instinct zufolge pflegten die Hähne im Alterthum und pflegen die Hähne auch heute noch, in der neuen Welt, wie in der alten Welt, doch wohl sicherlich auch in Mecklenburg, kurz ehe der Morgen graut, ein lautes Geschrei anzustimmen. Wohl kräht der Hahn auch zu einer früheren nächtlichen Stunde, schon bald nach Mitternacht. Aber davon unterscheidet sich das eigentliche gallicinium, das den nahenden Tag ankündigt. Vgl. solche Redeweisen, wie die bei Lucian (Ocyd. 670): *ἐπει δὲ λέκτωρ ἡμέραν ἐσάλπισεν*, „als der Hahn den Tag signalisierte“. Horaz schreibt Sat. I, 9. 10.: *Agricolam laudat juris legumque peritus, Sub galli cantum consultor ubi ostia pulsat*. Der Landmann, welcher genöthigt ist, in die Stadt zu gehen, um vor Gericht zu erscheinen, klopft schon um den Hahnenschrei, bei Morgengrauen an der Thür des Richters an. Und so ist „der Hahnenschrei“ zu einem Zeitmesser der nächtlichen Stunden, zu einer Zeitbestimmung geworden. Das zeigt die Benennung der verschiedenen Abtheilungen der Nacht bei den Alten. Die Griechen und die Römer theilten die Zeit von Abends sechs bis Morgens sechs Uhr in vier Nachtwachen. Und auch die Juden hatten zur Zeit Christi diese römische Zählung angenommen. So sagt der Herr Marc. 13, 35.: „So wacht nun, denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob er kommt am Abend oder zu Mitternacht oder um den Hahnenschrei oder des Morgens.“ Die erste Nachtwache war der Abend, *ἀψέ*, die Zeit von Abend sechs bis neun Uhr, die vierte der Morgen, *πρωΐ*, die Zeit von früh drei bis sechs Uhr. Die zweite Nachtwache, die Zeit von Abend neun bis Nachts zwölf Uhr, hieß nach dem terminus ad quem die Mitternacht, *μεσονύχτιον*, die dritte, die Zeit von Nachts

zwölf bis früh drei Uhr, gleichfalls nach dem terminus ad quem der Hahnen-
schrei, *ἀλεξτοροφωνία*. Bgl. Winer, Biblisches Realwörterbuch, II, S. 130 ff.
Aber auch abgesehen von dieser Terminologie, nach welcher man die Nacht-
zeit berechnete, galt der „Hahneneschrei“, wie „die Mitternacht“ als Mark-
stein innerhalb der nächtlichen Ruhezeit. Römische Schriftsteller verwenden
das Wort *gallicinium* ganz im Sinn von „Morgengrauen“. Und dieser
Sprachgebrauch ist heute noch gäng und gäbe. Wenn ein Wandersmann
noch vor Tagesanbruch seine Herberge verlassen und den neuen Tagemarsch
angetreten hat, so sagen wir wohl, daß er schon vor dem Hahneneschrei auf-
gebrochen sei, und so reden wir auch dann, wenn derselbe um Mitternacht
noch im tiefen Schlaf lag und das etwaige Krähen des Hahnes um die
mitternächtliche Stunde seine Nachtruhe nicht gestört hat.

Demgemäß hat man den betreffenden Ausspruch des Herrn, wie ihn
die drei Evangelisten Matthäus, Lucas und Johannes wiedergeben, dahin
zu verstehen, daß Petrus vor dem *gallicinium* im stricten Sinn des Worts,
das ist vor Tagesanbruch dreimal seinen Herrn und Meister verleugnen
werde. Meyer erklärt die Worte Matth. 26, 34.: *πρὶν ἀλεξτορα φωνῆσαι*
ganz richtig: „noch bevor der Morgen graut.“ Es heißt hier nicht: Ehe der
Hahn zum ersten Mal oder zum zweiten Mal kräht *rc.*, sondern überhaupt: *Ehe* der
Hahn kräht *rc.*, und das will eben sagen: *Ehe* der Hahn den neuen
Tag ankündigt. Die drei genannten Evangelisten leugnen nicht ein etwaiges
Krähen des Hahnes schon bald nach Mitternacht, sondern sehen hier einfach
von dem Umstand ab, daß dem *gallicinium* *matutinum*, der *ἀλεξτοροφωνία*
κατεξόχη ein nächtlicher Hahneneschrei voran zu gehen pflegt, und legen den
Nachdruck auf die in dem Begriff „Hahneneschrei“ enthaltene Zeitbestimmung.
Noch in dieser Nacht, die eben angebrochen war, als der Herr mit seinen
Jüngern über den Kidron ging und die Vermessenheit des Petrus strafte,
noch ehe diese Nacht ganz vergangen ist, noch vor Anbruch des neuen Tages,
so schnell nach jenem seinem Gelübde der Treue wird Petrus seinen Herrn
dreimal verleugnet haben. Dem entsprechend berichten sie denn auch, daß,
als Petrus wirklich zu dreien Malen Christum verleugnet hatte, der Hahn
krähte, nämlich um den neuen Tag zu signalisiren. Der Evangelist Mar-
cus dagegen gibt hier, wie gar oft in seinem Evangelium, eine genauere und
vollständigere Beschreibung des Vorgangs, läßt keinen einzelnen Neben-
umstand unerwähnt und gedenkt sowohl da, wo er die Prophezeiung des
Herrn von der Verleugnung Petri, als auch da, wo er die Erfüllung dieser
Prophezeiung referirt, eines zwiefachen Hahneneschreis. Er betrachtet das
Krähen des Hahnes nicht sowohl als Zeitmesser, sondern erinnert an die con-
crete doppelte Thatsache, die der Herr auch voraus verkündigt, daß Petrus
schon nach der ersten Verleugnung, dann aber zum andern Mal nach der
dritten Verleugnung den Hahn krähen hörte, und weist noch stärker, als die
andern Evangelisten, auf die Bedeutung dieses Hahngeschreis in jener Nacht
hin, daß der Herr seinen Jünger damit warnen und mahnen wollte. Der

erste Hahnenschrei, den Petrus noch tief in der Nacht vernahm, war für ihn eine ernste Warnung, durch welche der Herr ihn von weiterer Verleugnung abhalten wollte. Diese Warnstimme hat Petrus nicht beachtet. Und als er dann hinterdrein den Herrn nur um so kräftiger verleugnet hatte, erinnerte und mahnte ihn der zweite Hahnenschrei an die schwere Sünde, die er eben begangen hatte. Und dieser Mahnruf war nicht vergeblich. Das sind die Gedanken, die Marcus mit seinem Bericht in uns erwecken will. Es liegt also auch hier nur die Thatsache vor, die wir oft in der evangelischen Geschichte beobachten können, daß die verschiedenen Evangelisten ein und denselben Vorgang von verschiedenem Gesichtspunkt aus darstellen und deshalb der eine verschweigt, was der andere erzählt. Von einer wirklichen Differenz kann hier nicht die Rede sein. Denn der zweite Hahnenschrei bei Marcus fällt factisch mit dem gallicinium proprium dictum, von dem die andern Evangelisten reden, zusammen. Und die andern Evangelisten bewegen sich ganz in den Grenzen des Sprachgebrauchs, wenn sie das gallicinium matutinum schlechtweg als Hahnenschrei bezeichnen und damit ein vorhergehendes gallicinium nocturnum keineswegs ausschließen. Ohne Zweifel hat der Herr bei Beginn jener verhängnißvollen Nacht zu Petrus gerade so geredet, wie Marcus angibt: „Ehe der Hahn zweimal kräht“, will sagen zum zweiten Mal gefräht haben wird, „wirst du mich dreimal verleugnen.“ In diesen Worten liegt aber implizite auch der allgemeinere Gedanke, dem die andern Evangelisten Ausdruck geben, daß vor dem Hahnenschrei, das ist vor dem Morgengrauen, jene dreimalige Verleugnung geschehen sein werde. Indes ist auch leicht möglich, daß der Herr, indem er seinen Jünger so ernstlich und treulich warnte, etwa mehr Worte mache und Beides ausdrücklich hervorhob, daß Petrus vor dem zweiten Hahnenschrei ihn zu dreien Malen verleugnen und einen ersten Hahnenschrei, der ihn warnen soll, unbeachtet lassen werde, und daß noch vor dem gallicinium proprium dictum, noch vor Ablauf jener Nacht der Jünger seinen Meister, mit dem er in den Tod zu gehen sich anschickt, zu dreien Malen verleugnet haben werde.

G. St.

(Schluß folgt.)

(Eingesandt.)

Die Schrift ist mehr als die Kirche — wider alten und neuen Widerspruch.

(Von P. A. G. Döhler, Tavistock, Canada.)

Aus der vornehmsten die Schrift bewirkenden Ursache, das ist aus Gott selbst, entspringt auch das Ansehen (auctoritas) der heiligen Schrift, welches Ansehen deren Gültigkeit, Vollkommenheit, Weisheit, Genugsamkeit und Herrschaft über alle menschliche Vernunft in sich begreift; daher sie an sich selbst glaubwürdig (*αὐτοπιστος*) ist.

Wenn aber gefragt wird: Woher wird uns solches Ansehen der Schrift bekannt? so antworten die Papisten: Alles Ansehen der Schrift hängt, was uns betrifft, einzig und allein von der Kirche ab. Ohne die Kirche hätte die Schrift kein Ansehen für uns; sie hat keine Bestätigung außer von der Ueberlieferung der Kirche. Stapleton lässt sich vernehmen: „Die Schrift kann nicht durch die Schrift bewiesen werden; denn jeder Beweis muß vom Bekannteren ausgehen.“¹⁾ Das Bekanntere ist die Kirche und ihr Zeugniß. In ähnlicher Weise sagt das Concil von Trident: Es ist ja die alte Kirche bekannter, als die in ihrer Vortrefflichkeit angezweifelte Vulgata, und alle Glieder dieser sichtbaren Versammlung stimmen darin überein —, daß die Vulgata die authentische Uebersetzung der Schrift sei; und weil nun das Bekanntere das bezeugt, so sei es also. Wenn aber die Papisten erst Zeugniß von Menschen für die Schrift haben wollen, so zeigen sie damit, daß sie nicht den Heiligen Geist haben, der durch das Wort der Schrift zeugt; wie denn die Väter Clemens Romanus, Ignatius, Athanasius, Chrysostomus u. a. behaupten, die Schrift sei vom Heiligen Geist eingegeben; und zwar behaupten sie das aus der ihnen aus dem Worte, „das den Geist gibt“, wiederfahrenen Erleuchtung, ohne sich auf ein Zeugniß der Menschen dabei zu berufen. Es hat ja der Apostel nicht gesagt: Ihr seid erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten und der den Aposteln nachfolgenden Kirche, sondern er nennt nur den Grund der Apostel und Propheten. Alles, was diesen in der Zeit folgt, ist sammt uns heute auf diesem Grunde erbaut, ist nicht selbst ein Grund. Wo ist denn aber dieser Grund anders, als in der Schrift? Daher zeigen die Papisten mit der Lehre, es hänge das Ansehen der Schrift von der Kirche ab, daß das auf dem Grunde Erbaute mehr sein soll, als der Grund. Es soll der Weg offen stehen, daß nun das falsche Wort sich unter dem Namen der Kirche an die Stelle des Gotteswortes setze; wie denn geschehen und geschieht. „Freilich ist die Schrift“, sagt aber Hoe von Hoenegg, „viel mehr, als die Kirche. Denn die Schrift kann ohne die Kirche sein, die Kirche kann aber nicht ohne die Schrift sein; weil nicht die Schrift aus der Kirche, sondern die Kirche aus der Schrift und aus dem Worte Gottes geboren wird, wie St. Petrus schreibt 1 Petr. 1, 23. So ist nun das Wort und die Schrift Mutter, die Kirche aber Tochter, das ist, die Schrift gilt mehr, als die Kirche.“²⁾ Diese einige Grundlage der Christenheit bezeugt auch der Apostel Eph. 3, 5. 7. 10.: Das Geheimniß der Offenbarung ist „seinen heiligen Aposteln und Propheten kund gethan“; er ist dessen Diener „nach der Gabe . . . nach seiner mächtigen Kraft“; durch ihn wird kund „an der Gemeine die mannigfaltige Weisheit Gottes“. Leitet nun schon Cyprian das apostolische Symbolum von der Schrift her, indem er sagt, die Lehren

1) Stapleton, rel. fid. controv. 4. quest.

2) „Evangelisches Handbüchlein“, S. 19.

desselben seien sämmtlich der Schrift entnommen, und sagt nun Calov von einem traditionellen Kirchenwort überhaupt mit Recht: „Wir behaupten, daß außer und neben dem geschriebenen Worte Gottes heute kein ungeschriebenes Wort von irgend einem zum Glauben und christlichen Leben gehörigen Dogma übrig ist, was nicht in der Schrift enthalten ist“¹⁾: so schlägt doch die lutherische Dogmatik unserer Zeit einen andern Weg ein. Man kann ihn bezeichnen als einen Rückgang auf überwundene, feindliche Irrungen.

Eine dreifache Quelle für die christliche Glaubenslehre setzte Philippi. Die erste sei die erleuchtete Vernunft des Dogmatikers, die zweite die Lehre der Kirche, die dritte die Schrift, die zwar Norm sei und die höchste Stelle einnehme als Richterin, die aber nicht alleinige Quelle sei.²⁾ Diese Dreiteilung verwirft Frank: „Wir treten an die Dogmatik heran als solche, . . . die nicht erst Umschau zu halten haben nach einer Quelle, woraus zu schöpfen, und nach einer Norm, woraus wir uns ihrer versichern: sondern was wir begehrten, das ist die erkennende Versenkung in dieselben und die Reproduction . . . in Form der Erkenntnis und wissenschaftlicher Darstellung. . . . Das Erkenntnisprinzip ist in dem Subject des Dogmatikers gegeben.“³⁾ Ähnlich sagt von Hofman, das Ich, der Christ, sei dem Theologen eigener Stoff der dogmatischen Wissenschaft.

Fragen wir aber zunächst, ob es nicht durch gewisse Folgerungen aus der Schrift erweislich sei, daß das Kirchenwort eine zweite Quelle der Glaubenssätze sei, so muß man sagen: So wenig sich von dem einen Wasser, das unter der Schwelle des Tempels hervorschießt gegen Morgen, auf ein kleines Wasser, das etwa aus Griechenland oder Rom hervor flösse, schließen läßt, — denn jenes Wasser (Hes. 47.) strömt allein vom Tempel aus in's Meer, — so wenig läßt auch die Schrift Folgerungen zum Erweise einer zweiten Quelle der Glaubenslehre zu. Phil. 3, 16. ist die Regel, nach der zu wandeln ist, die apostolische Lehre, *στοιχεῖν καρόντε*; 1 Petr. 4, 11. soll der da lehret, es als Aussprüche Gottes reden, *ὡς λόγια θεοῦ*; deren Prinzipium ist aber die Schrift. Mit großen Schaaren gibt der Herr das Wort; es ist aber des Herrn. Dieses Wort bringt auch Frucht; es ist aber das Wort aus „meinem Mund“. Die Lehre von dieser zweiten Quelle ist ein *ἄρραφον*, eine menschliche Meinung. Aber nun — das dogmatische Subject? Daß dieses eine Art von Quelle in seiner erleuchteten Vernunft sei, sagt die Schrift nie. Gott macht alle Menschen vor allen Dingen zu Schülern seines Worts. „Höret mir doch zu und esset das Gute.“ „Laß mich reden, Israel.“ Der da schöpfet, ist nicht eine Quelle. Schöpfen aber, lernen und aus der Schrift nehmen sollen Lehrer und alle Christen. Nie ist der Dogmatiker von dem Grunde isolirt: „Sintemal du weißest, von

1) *Systema locorum theologicorum*, I, 304.

2) *Entwickelung des Inspirationsbegriffs in dessen Glaubenslehre*.

3) *System*, I, 85. 90.

wem du gelernet hast"; nie ist er der Unterweisung der Schrift unbedürftig: (es) „kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit“; ¹⁾ niemals kann er tüchtig sein, „etwas zu denken“, ohne Gott, das ist, ohne sein Wort (2 Tim. 3, 14. 15.). Und wenn man sagt, die Gebundenheit an die Schrift und die Uebereinstimmung mit der Kirche sei mit der Sezung des Princips des gläubigen Bewußtseins Voraussetzung, so ist diese Voraussetzung aber nicht gewahrt. Denn diese Dogmatik lehrt nicht mit der Schrift und dem Bekenntniß recht vom freien Willen; sie schweigt auch nicht da, wo die Schrift aufhört, ein Geheimniß, wie die ewige Zeugung des Sohnes, weiter zu erklären, sondern setzt ihre Speculation; und von der Schrift, welche beansprucht, Wahrheit zu sein, behauptet sie Irrthumsmöglichkeit. Ist da nicht die Tochter zur Mutter geworden, und liegt nicht schon die Schrift solcher Dogmatik unter den Füßen? Ihre Form widerspricht auch allem, was man in der Kirche je von echten Zeugnissen hörte. Weder Athanasius in der Lehre von der Gottheit Christi, noch Augustin in der Gnadenwahl und vom freien Willen, noch Luther in der Lehre vom Abendmahl und vom Pabstthum kennen ein anderes Princip, als das der Schrift. Wird aber das Princip weniger trügerisch sein, als seine Resultate? Betrügerisch sind die Ursachen, welche etwa bestimmd oder mitbestimmd waren, das gläubige Bewußtsein zu dieser Autonomie zu erheben: daß man aus der Theologie eine Wissenschaft machen will, die alles aus dem denkenden Menschen nach Art der Philosophie schöpft; daß man vorschnell das als einen Fortschritt ansieht (dem viele beifallen, ohne die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen), was in Wahrheit nur ein neues Gewand für alte verpönte Irrthümer ist; daß man geneigt ist, die menschliche Ohnmacht zu verkennen, die geistliche Kraft des Gläubigen (wie Petrus) zu überschätzen. Und wären das alles indirekte Beweise gegen dieses Princip, und wären sie mehr ethischer, als dogmatischer Art, so verbietet doch auch die Schrift überhaupt ein von Gott (und das ist von seinem Worte) losgelöstes, sich scheidendes Denken und Thun in allem Lehren, sei es durch mündliches oder schriftliches Wort (Joh. 15, 5. 2 Cor. 2, 15.). Es nennen daher die alten Dogmatiker mit Recht als die einzige, eigentliche, angemessene und geordnete Erkenntnißquelle der Theologie die Offenbarung oder, was dasselbe, die Schrift. Diese, das Wort Gottes, ist das alleinige Erkenntnißprincip, woraus die theologischen Schlüsse abgeleitet werden, die nichts anderes sind, als Wahrheiten des Glaubens, aus dem Worte Gottes hervorgelockt und abgeleitet.“ ²⁾ Dieses Erkenntnißprincip der Alten und der Theologie Luthers unterscheidet sich von dem der genannten neueren Autoren sowohl der Wahrheit nach, als durch Deutlichkeit

1) „Wir brauchen's (des Lesens und Lehrens der Schrift) immerdar, ... weil es abgründliche und grundlose Weisheit Gottes ist, an der sich die Engel im Himmel nicht fass sehen und verwundern können, wie Petrus saget.“ (Luther.)

2) Quenstedt, Theol. did.-pol. I, 32.

des Begriffs.¹⁾ Jene geben auch dem Kirchenwort, das — sei es Zeugniß, Bekenntniß, Lehre, Predigt — stets seinen Ursprung in der Schrift hat,²⁾ die richtige Würdigung, während diese, leider! das edelste Wasser trüben. — Diesem ersten, gewissermaßen noch verhüllten und indirekten Schritte zur Schädigung des Ansehens der Schrift folgt ein zweiter, directer Schritt wider dieses Ansehen.

Die Schrift wird nämlich für „gottmenschlich“ erklärt; sie trage, wie Christus, Knechtsgestalt. Warum ist denn nun die Schrift „gottmenschlich“, die doch *θεοπνευστος*, von Gott gehauchte, von Gottes Geiste herührende ist? Da meint auch, der sie sonst liebt, Philippi, es werde von der Wiedergeburt gesagt, sie sei ganz Gnade; und dennoch sei sie auch eine Wirkung des Menschen, freilich nur in Folge der Kraft und Wirkung der Wiedergeburt. So sei auch die Schrift ein gottmenschliches Werk. Es ist aber dieser Beweis, daß die Schrift gottmenschlich sei, aus einem an sich ganz unmahren Vergleiche (weil er eine falsche, gar nicht existirende Synergie des Menschen voraussetzt) hergenommen. Denn die Wiedergeburt ist durchaus das Werk Gottes an dem Menschen (Joh. 1, 13. 3, 5. 6.). „Des Menschen Wille läßt Gott in sich wirken, bis er wiedergeboren ist, und alsdann auch mit dem Heiligen Geiste wirkt“ (S. D. II, 91). Und so wenig meine Taufe darum gottmenschlich ist, weil ein Mensch das Wasser gießt und die Worte spricht, sondern Gottes Wort ist sie; so wenig ist Pauli Schrift (gleich seiner Predigt 1 Thess. 2, 13.) gottmenschlich, weil er Gottes Amanuensis, Diener, Schreiber ist, sondern göttlich, Gottes Wort. Welcherlei Zweifel an der Vollkommenheit der Schrift bei Autoren, welche nicht mit Calov sagen mögen, nicht der kleinste Irrthum sei in der Schrift möglich, jene Bezeichnung hervorgerufen, oder mitgewirkt haben, sie aus der rationalistischen Rüstkammer als noch brauchbar heraus zu suchen, das lassen wir unerörtert. Der Sinn der „Gottmenschlichkeit“ der Schrift ist klar: Die heiligen Schreiber wirken mit, sind thätig bei Absaffung der Schrift, wie die Menschen in ihrer Wiedergeburt thätig sind; daher ist die Schrift gottmenschlich. Dr. Frank hingegen schließt nicht aus einer fälsch-

1) Denn was ist das für ein anderes Erkenntnißprincip der Dogmatik, wenn die Schrift die einzige geordnete Erkenntnißquelle — was kein Christ leugnen kann — sein muß? Es wird in der That jenes Princip, das ist das gläubige Bewußtsein, ein nichtssagender Begriff, gleich jenem Lichtenstein'schen Messer, dem das Heft und der Stiel — und die Klinge fehlt. Denn jene Erfordernisse einer wahren Erkenntnißquelle ergeben sich in Wahrheit aus der Schrift. Hat sie aber die Erfordernisse der wahren und einzigen Erkenntnißquelle für sich in Anspruch genommen, so bleiben für eine menschlich gedachte und gesetzte — mag ihr Name auch noch so fromm klingen — keine mehr übrig. Daher ist das Erkenntnißprincip des gläubigen Bewußtseins ein non Ens, ein falscher Begriff.

2) Quenstedt, C. c.: „Weder der Consensus der ersten Kirche oder der Väter der ersten Jahrhunderte nach Christo ist Principium des christlichen Glaubens, sei es nun als vornehmstes oder als zweites Princip“ (I, 44).

lich behaupteten Thätigkeit zum Guten, sondern aus einer allerdings immer vorhandenen Thätigkeit der Sünde in dem Menschen, daß die Schrift „gottmenschlich“ sei. Seine Aussagen athmen Feindschaft wider die Schrift! „Es gab eine Gemeine vor der Schrift und eine Erkenntniß“, sagt Frank. „Die Schrift ist aus der Gemeine hervorgegangen, ist der Gemeine und mit ihr dem Einzelnen gegeben.“ Das ist ja nun nichts Anderes, als das antichristliche Geschrei: Die Kirche ist eher, mehr, als die Schrift; und es widerspricht der Schrift und allen geschichtlichen Thatsachen der Schrift. Apostolische Predigt ist identisch mit apostolischer Schrift. So wenig aber die Apostel eher waren, als Christus, der Grund eher, als der Eckstein, so wenig waren die dreitausend zu Jerusalem eher, als Petri, die Gemeine zu Philippen eher, als Pauli Predigt. Die ungöttliche Lehre, das alleinige Prinzip des Dogmatikers sei das dogmatisirende Subject, wirft ihre dunkeln Schatten auf Wahrheiten selbst zurück, welche sonst niemand bezweifelt hat. Ferner heißt es: „Die Auffassung der Alten von der absoluten schlecht-hinnigen Wahrheit alles dessen, was geschrieben stehe, kann nicht als Ausdruck der Stärke ihres Glaubens gelten. . . Ich möchte nicht die Verantwortung auf mich nehmen, einen Christen zu lehren, daß der Glaube an die Heilswahrheit involvire den Glauben an die absolute Irrthumsfreiheit der heiligen Schrift.“ — Natürlich tritt der moderne Dogmatiker auch hier die Schrift unter seine Füße! denn diese beansprucht, Wahrheit zu sein (Joh. 17, 17.). Und die, welchen verheißen ist, daß der Heilige Geist sie in alle Wahrheit leiten werde, können keinen Irrthum schreiben; sonst wäre die Verheißung nicht wahr. Eins schließt das Andere aus. Und sind die heiligen Schreiber die, welche vor allen die Salbung empfangen haben, die wahr und keine Lüge ist (was sogar von der Salbung aller Christen aussgesagt wird), wie sollte das nicht von der Salbung der Apostel gelten (1 Joh. 2, 27.)? Die Apostel erheben auch den Anspruch auf die Wahrheit ihres Wortes (Joh. 21, 24.). Hat denn je ein Mensch bewiesen, daß Gott sich in der Schöpfung und Regierung der Welt geirret, oder wollen es die Frommen beweisen, ja wagen sie es nur? Man kann es auch nicht Gott beweisen in seinem Wort, daß es irrig rede; sondern man hadert nur mit Gott (Hiob 39, 32.). Gott wird gerichtet, sein Wort verdächtigt. Doch siehe, man versucht auch einen Beweis in neuen Verdächtigungen: „Die Apostel waren Sünder, entwickelten sich (wie Petrus in der Stellung zu den Heiden!). Die Beschlüsse des Concils waren nicht wegen der Infallibilität fertig, sondern es bedurfte Auseinandersetzungen. Paulus hat Gedächtnißfehler (1 Cor. 1, 14. 16.). Also nicht absolute Irrthumsfreiheit. Sie sind unfehlbar in allen Stücken der nothwendigen Wahrheit, daß sich Christus als Heiland erwiesen hat. Die Irrungen (?!) des Gedächtnisses, ob gleichzeitig zwei Blinde Jesum anriesen (Matth. 20.), berührt jene Thatsache nicht.“¹⁾ Es erinnert diese Art der Beweisführung stark an das

1) A. a. D. II, 421 ff.

von Quirksfeld angeführte Beispiel eines Besessenen, aus dem der Teufel disputirt: Christus war ein Mensch; alle Menschen sind Sünder, folglich er auch! Also sind die Apostel Sünder; diese irren, vergessen; daher sind auch sie nicht irrthumsfrei. Allein wie Christus nach seiner Natur nicht sündigen konnte, obwohl er wahrer Mensch war, so schützt auch die Apostel die aus Gnaden ihnen gegebene Verheißung, in alle Wahrheit geleitet zu werden, vor Irrthum. Daß die Apostel vergaßen, beweist die menschliche Schwachheit; daß sie aber das nicht schrieben, was ihnen nicht erinnerlich ist, bezeugt uns ja wieder, daß sie nichts Irrthümliches schrieben. Und auf dem Concil zu Jerusalem zeigt sich auch keine Spur davon, daß die Apostel sich erst hätten müssen klar werden, sich entwickelt hätten. Die Beschlüsse des Concils kommen allerdings aus der unfehlbaren Erleuchtung der Apostel; ihre Anerkennung aber wurde nicht durch irgend eine mangelhafte Erleuchtung, sondern durch die Macht des Widerstandes gegen die Wahrheit verzögert. Und wie verkehrt ist die Betrachtung göttlicher Dinge, wenn man da Zeichen des Irrthums, des Menschlichen (wie auch, wenn Paulus seines Mantels gedenkt), sieht, wo wir nur göttliche Absicht und Leitung sehen sollen. So ist auch Pauli Nichtmehrwissen oder seine Vergeßlichkeit nach göttlicher Leitung geschrieben. Es zeigt an, daß es in der Kirche höhere und geringere Dinge gibt, und daß Lehrer das stets für das Höchste halten sollen, sich und die sie hören felig zu machen (1 Tim. 4, 12. 16.). Mit der Behauptung aber: Die Apostel waren unfehlbar in allen Stücken nothwendiger Wahrheit, was schon Calixt behauptete, werden wir zu der Frage geführt nach diesen nothwendigen Stücken, und zu der Unterscheidung dessen, was nun nicht unfehlbar geschrieben sein soll.¹⁾ Beide Fragen beantwortet natürlich der Mensch; wie denn auch Dr. Frank ein Exempel dessen gibt, was nicht unfehlbar geschrieben sein soll, nämlich Pauli Vergeßlichkeit, und daß der eine Evangelist von zwei, der andere von einem Blinden berichtet. Da das zu der Apologetik des Einzelnen der Schrift gehört, so gestatte man uns, nur zu bemerken, daß kein Evangelist deshalb irrt, weil er eine That-sache weniger vollständig erzählt, als der andere; denn er wird eben dann durch einen andern ergänzt.²⁾ Ferner gehört aber in der That das, was menschliches Urtheil für ein Zeichen des Irrthums, der Fehlbarkeit erklärt, wie hier mit Pauli Vergeßlichkeit geschieht, zu der alles ordnenden Inspiration, der Vollständigkeit, Vollkommenheit und dem Reichthum heiliger Schrift. „In der heiligen Schrift“, sagt Luther, „wird uns nichts vor gehalten, das gering und vergeblich Ding sei, sondern alles, was geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben.“³⁾

1) Aber „Alles ist verloren und die Offenbarung ist vergeblich“, ruft Alb. von Haller aus, „sobald wir uns die Freiheit nehmen, um aus derselben auszulesen, was uns beliebt“.

2) Mit Wahrung der Inspiration beide Aussagen auszugleichen, ist eben Sache der Apologetik.

3) Enarr. in Gen. 24, 22.

Kurz sei noch der „Knechtsgestalt“, welche man der Schrift in der Aehnlichkeit Christi zuschreibt, gedacht. Spricht man von der Knechtsgestalt der Schrift, so kann diese sicher nicht darin bestehen, daß sie Solocismen (Verstöze gegen die Grammatik), kleine Fehler und Irrungen haben und was dergleichen vager, unerwiesener, feindlicher oder halbherziger Behauptungen mehr sind. Denn wenn die Schrift etwas der Art hätte, so würde dies ja gar keinen Vergleichungspunkt mit Christo abgeben, welcher auch vollkommen, heilig, makellos war in der Knechtsgestalt. Und wenn er in Paulo redet (Röm. 15, 18., was natürlich auch von Pauli Schreiben gilt), und wenn es die Apostel und Evangelisten von dem Seinen nehmen durch den Heiligen Geist (Joh. 16, 4.), so muß das durch die heiligen Schreiber uns Gegebene ja Christi Reden gleich sein, wie er auch sagt: Wer euch höret, der höret mich, und Augustin daher sagt: „Obgleich diese (die Apostel) das geschrieben haben, was jener gezeugt, so ist keineswegs zu sagen, daß er selbst nicht geschrieben habe; weil dessen Glieder das vollbracht haben, was sie, als das Haupt redete, erkannten. . . Denn was er uns . . . wollte lehren lassen, das hat er ihnen, gleichsam wie seinen Händen, befohlen.“¹⁾ Sondern darin läge nur der Vergleichungspunkt, wenn man von einer der Knechtsgestalt Christi ähnlichen der Schrift reden will, daß sie, wie er, gehasset und verachtet wird. Das ist's, was Luther sagt: „Gleichwie Christus in der Welt gehalten und gehandelt ist, so gehtet's dem schriftlichen Gotteswort auch.“²⁾ Allerdings entäußert sich der Heilige Geist auch in der Schrift. Sie beschränkt sich auf das uns zum Heil Nöthige, gibt es in uns vernehmlichen Worten, und das im Diesseits Nichtverständliche nur in einer unserm Erkennen angepaßten Weise. Aber wie Christus der schönste der Menschenkinder ist zc., auch in seiner Erniedrigung, so ist auch die Schrift göttlicher Gestalt.³⁾ Sie ist die heimliche, verborgene Weisheit Gottes, das herrliche Evangelium; Gott macht seinen Namen überaus herrlich durch sein Wort (1 Cor. 2, 7. 1 Tim. 1, 11. Ps. 138, 2.). Es ist ein Wort voll Wunder, kostlicher, als alle irdischen Schätze, als alle menschliche Weisheit, nichts als Wahrheit (Ps. 119, 18. 72. 99. 100. 160.). Gewiß ist, daß unsere Dogmatiker die Schrift gar nicht im Sinne der Neuern gottmenschlich nennen konnten, weil sie die Grundlage dieser Benennung, den Synergismus verwarfen. Eben so wenig geben sie ihr den Charakter der Knechtsgestalt in einem andern Sinne, als in dem von Luther angeführten; weil jener falsche Sinn ja ihrer Bestimmung von der Vollkommenheit (perfectio) der Schrift widerstreitet.⁴⁾ Nun sind wir ohngefähr in der Lage

1) *De consensu Evangel.*, I. cap. ult.

2) *Auslegung viel schöner Sprüche*, Erl. 52, 298.

3) „Welche (Schrift), wiewohl sie auch durch Menschen geschrieben ist, doch nicht von oder aus Menschen, sondern von Gott ist.“ (W. XIX, 739.)

4) Dennoch streitet mit diesen stumpfen Waffen (nicht mit rechter Unterscheidung des Wahren und Falschen) der Aufsatz des P. Genzmer in der „Theologischen Zeit-

wie die Athanasianer inmitten der arianischen Häresie. Man fragt da kaum darnach, ob denn Athanasius auch ohne jede Beimischung an sich fraglicher Meinungen die göttliche Wahrheit vertheidige, sondern man fällt der vertheidigten Wahrheit zu. Also wollen wir gar nicht darnach fragen, ob nun dieser den Inspirationsbegriff Quenstedts für zu abstract, jener ihn für zu mechanisch, für nicht lebendig und frei genug erklärt (obwohl auch Quenstedt es betont, daß die heiligen Schreiber freiwillig, sponte, schrieben; denn diese ihre Freiheit bestand in dem vollkommenen Gehorsam gegen den Antrieb des Heiligen Geistes), sondern diesen unerwiesenen wie unbestimmten Behauptungen gegenüber muß nur in Erinnerung gebracht werden, daß eben so wenig wie durch den hereinstürzenden Arianismus und Semiarrianismus die Lehre des Athanasius alt, hinfällig, unhaltbar geworden, eben so wenig auch die hereinbrechenden Flüthen des ganzen und halben Rationalismus, von den Fragmenten an bis zu Semler, Herder, Röhr hin, die reine Lehre der lutherischen Kirche von der Inspiration irrig und hinfällig gemacht haben. Unsere Dogmatiker, an denen Feindschaft, Unverstand, Union und Indifferentismus hier gleichmäßig ihre Kritik üben, zeigen aber eine merkwürdige Uebereinstimmung mit den Vätern, mit Ireneus, Athanasius, Basilius, Chrysostomus, Augustin, Luther in der Lehre von der göttlichen Einigung, der Vollkommenheit, Genugsamkeit, Deutlichkeit (Selbstauslegung), Wirksamkeit der Schrift.

Eine vortreffliche Aussprache eines deutschen Theologen über die Lehre von der Rechtfertigung.

(Schluß.)

Wir haben gesehen, daß Gott in der Rechtfertigung den Gottlosen für gerecht erklärt ohne irgend welche Rücksicht auf seine vorangehenden, begleitenden und nachfolgenden Werke. Die Rechtfertigung ist entweder dieses, oder sie ist überhaupt nichts. Dem gegenüber hat man nun die Frage aufgeworfen, wie denn Gott eine solche Erklärung abgeben könne, da er sich durch dieselbe mit den Thatsachen in Widerspruch setze. Diese

schrift" von Iova, dessen „Lehre und Wehre“ gedachte. „Sie (die Schreibenden) wählen nach freiem Willen immer unter Leitung des Heiligen Geistes.“ Das soll die menschliche Freiheit betonen; allein diese folgt dem Geiste des Herrn erst nach. „Die Schreiber haben in göttlichem Auftrage das geschrieben, was ihnen nothwendig schien.“ Allein sie schrieben, was dem Heiligen Geiste gefiel (Act. 15, 25.). Also zeigt das sich auch Offenb. 2, 1. 12. Wo dieser göttliche Befehl nicht ausdrücklich genannt wird, da ist doch der Antrieb des Heiligen Geistes gleich dem Befehl zu schreiben, und das zu schreiben, was wir eben lesen. Wir können den Beweis für unser Urtheil — meint ein englischer Apologet — nur aus dem nehmen, was Gott wirklich gethan hat, nicht aus dem, was nach menschlicher Meinung das Beste schien für Gott zu thun.

Einwendung wäre allerdings sehr begründet, wenn nicht Christus durch sein Verdienst sowohl die Schuld der Menschheit gezahlt, als auch die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, für die Menschheit erworben hätte. Hier ist der einfache, einzige, aber auch völlig zureichende Grund für die Rechtfertigung als eine Gerechtsprechung der Gottlosen. . . . Die Rechtfertigung als eine essentielle Gerechtmachung im Sinne Osianders und der römischen und neueren protestantischen Theologen zu fassen, hat gegenüber der Thatfache, daß alle unsere Sünde, alle, alle auf ihn“ (Christum) „gelegt, d. h. ihm zugerechnet und von ihm gebüßt ward, weder Sinn noch Zweck. Diese Fassung verwirrt nur die ganze Lehre; sie trägt etwas hinein, was nach der Schrift nicht hinein gehört und uns unsern Frieden raubt.

Summa: „Der Mensch ist von Anfang an in Christo vor Gott gerecht, heilig und unsträflich — und zugleich, wenn man auf ihn sieht, von Anfang bis zum Ende seines irdischen Lebens derselbe impius, der er im Moment der Rechtfertigung gewesen.“ Auf Christo beruht die ganze Sache.

Schon längst aber habe ich vielleicht etwas unmuthig fragen hören: Wo bleibt die subjective Seite der Rechtfertigung? Von ihr handelt die fünfte These. Sie lautet: „Diese selige Wahrheit wird durch den Glauben erfahren.“ Es braucht nichts weiter zu geschehen und kann nichts weiter geschehen, als dies. Aber dies muß auch geschehen.

Ja nichts weiter! Es ist auch für nichts weiter Raum. Ist die göttliche Zurechnung an unsern Bürgen und Stellvertreter vollständig, so liegt es in der Natur der Sache, daß wir unsererseits dem ganzen Handel nichts hinzuzuthun haben, und es ist völlig belanglos, ob man Röm. 3, 28. das sola dem fide noch ausdrücklich beifügt, wie Luther das, um das Volk deutlich zu lehren, für nöthig gehalten hat, oder nicht. Denn auch wenn man es nicht beifügt, ist und bleibt die fides es doch ganz allein, auf die alles allein ankommt. Wäre es anders, so hätte die ganze Lehre des Paulus und der Schrift von der völligen Genugthuung und Versöhnung durch Christum überhaupt keinen Sinn. Wer das sola antastet, der tastet nicht die Dogmatik der lutherischen Kirche, sondern das Verdienst Christi an. Entweder sola fide oder überhaupt nicht fide und dann nie und nimmer und ewig nicht. Zu allen Ueberflusse fügt nun Paulus seinem πίστει noch ausdrücklich bei: χωρὶς ἐργῶν νόμου! Wer nun noch nicht versteht, daß Paulus bei der Rechtfertigung ein ausschließliches Thun Gottes statuiren und all und jedes menschliche Thun bis auf das letzte Stäubchen ausschließen will, dem ist freilich nicht zu helfen. Es kommt nur darauf an, daß wir die durch Christum bewirkte Umschwung Gottes, welche identisch ist mit der Vergebung der Sünden und der Zurechnung des Verdienstes Christi, erfahren, d. h. erst erfahren, wie man eine gute Botschaft durch Hören erfährt (comperire), und dann innerlich erleben, so wie man einer Thatfache, die in unser geistliches Leben hinein tritt, im Herzen gewiß wird (experiri). Dies geschieht durch den Glauben. Der Glaube ist kein Willens-

act, wie er von den Neueren genannt wird, so wenig es ein Willensact ist, wenn das Auge das Licht in sich saugt, das vom Himmel leuchtet, oder das Herz eines Kindes aufthaut unter den Lieblosungen der Mutter. Dieser Willensact verdirbt wieder die ganze Sache; er macht den Glauben zu einem Werke, oder zu einer Leistung, oder doch zu einem Reime von einer Leistung, um derentwillen wir dann gerechtfertigt werden. Wenn er nun wirklich ein solcher Reim wäre" (ist), „so käme" (kommt) „das hier nicht im Geringsten in Betracht, wo wir davon handeln, daß es alles darauf ankommt, daß der Mensch des Verdienstes Christi inne werde. Da hat ein Willensact keinen Sinn und kein Recht. Der Glaube ist auch kein Gefühl, denn dazu ist er viel zu sehr eine klare Erkenntniß der im Worte Gottes mitgetheilten geschichtlichen Thatsachen des Lebens und Sterbens Christi, auf welchen unser Heil beruht. Endlich ist der Glaube auch keine" (Verstandes-) „Überzeugung, denn dabei ist viel zu einseitig der Intellect betheiligt. Will man die Erfahrung bestimmen, in welcher der Glaube gipfelt, so kann man nur mit unsren Alten sagen: Glaube ist eine, notitia und den assensus voraussezende fiducia, also ein auf Christi uns dargebotenem Verdienst begründetes Vertrauen zu dem gnädigen Gott.

Dieses Vertrauen, durch welches die Rechtfertigung erfahren wird, ist nicht unser eigenes, sondern Gottes Werk. Das Evangelium bringt das Vertrauen, mit welchem wir es aufnehmen müssen, gleich mit sich. Es hat eine überwältigende Macht, welcher nur der böse Wille auf die Dauer widerstehen kann, und wer sich davon überwältigen läßt, der erfährt seine Rechtfertigung und gewinnt Vertrauen zu dem Gott, der sich in Christo zu ihm neigt, und damit ist dann alles geschehen, was zu geschehen hat. . . . Die Sacramente aber setzen die Heilsthatsachen" (noch insonderheit) „zu der einzelnen Seele in Beziehung. Darum verschließt man sich freilich nicht völlig das Heil, wenn man sie nicht so würdigt, wie sie gewürdigt werden wollen, aber man macht sich die Heilserfahrung ganz unnöthig schwer. Die heilige Taufe stellt schon das Kind unter die geheimnißvolle Wirkung des Heiligen Geistes, welcher die Seele für das Verdienst Christi öffnet" (und ist eine Privatabsolution für das ganze Leben). „Das heilige Abendmahl bietet uns denselben Leib und dasselbe Blut zum Unterpfande der Vergebung unserer Sünden, d. h. der Rechtfertigung dar, durch dessen Aufopferung unsere Versöhnung vollbracht worden ist. Das ist der lutherische Begriff vom Abendmahle. Man darf da nicht allerhand falsche Mystik hineindichten, sonst begibt man sich auf römische Bahnen. Sondern man muß es ganz auf die Rechtfertigung beziehen, wie Luther thut, dessen Deutung dieses Mahles sich im fünften (6.) Hauptstück ganz und gar um die Worte bewegt: „Für euch zur Vergebung der Sünden", wie doch gewiß Niemand leugnen wird.

Wer nun auf diesem Wege seine Rechtfertigung erfährt, der erlebt alle Tage das größte Wunder. Denn er findet sich alle Tage als einen Gott-

losen und als einen Sünder und findet sich alle Tage doch überwältigt von der Liebesthat Gottes in Christo und gewaschen und gereinigt durch das Blut Christi. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß von dieser That-sache nur der eine Erfahrung machen kann, der von seiner Sünde eine Erfahrung hat. Das heißt mit andern Worten: ohne Buße kein Glaube, ohne die terrores conscientiae keine Rechtfertigung, ohne Gesetz kein Evangelium für das Gewissen des einzelnen Sünder. *Διὰ γὰρ νόμου ἐπίγνωσις ἀμάρτιας* (Röm. 3, 20.). — *Καὶ ἡμεῖς τέντα φύσει ὅργης.* Wenn diese Thatsache sich in dem Bewußtsein des Sünder reflectirt, so sind die terrores conscientiae da, was die Ritschlsche Schule wider Gottes Wort und die Erfahrung der Kinder Gottes leugnet. Aber dann ist auch der andern Erfahrung der Boden bereitet, daß Gott um Jesu willen uns und unsere Sünde anders beurtheilt, als wir selbst. Es kann und braucht nichts anderes zu geschehen, als daß wir diese Erfahrung machen.

Aber dieses muß nun auch geschehen. Paulus entwickelt Röm. 5. alle die seligen Folgen, welche die *δικαιοσύνη* *ἐκ πίστεως* für unser geistliches Leben hat. Ohne die Erfahrung derselben fallen naturgemäß auch sie alle dahin; da ist dann keine *εἰρήνη πρὸς τὸν Θεόν*, keine *προσαγωγή*, kein *καυχασθατέρως ταῖς οὐλήσσοντι*, keine *ὑπομονή*, keine *δοκεμή*, keine *ἐλπίς*: alles hängt daran. Hiernach gehört auch das Vertrauen zu Gott, das auch in widrigen Geschicken des Lebens an Gott als dem Gott der Liebe festhält, durchaus" (als Folge) „zur Rechtfertigung. Es kann es niemand haben, der nicht die Rechtfertigung erfahren hat, und auch der erste Artikel kann nur durch den zweiten verstanden werden. Denn ohne die Rechtfertigung steht für unser Bewußtsein die Sünde immer noch zwischen uns und Gott und deshalb sind wir gar nicht im Stande, die widrigen Geschicke des Lebens als Neuherungen seiner Liebe zu deuten; vielmehr werden wir durch sie stets an seiner Liebe irre gemacht werden, weil wir den eigentlichen und untrüglichen Beweis seiner Liebe noch nicht erfahren haben. . . .

Weil aber Gottes gnädiger Spruch ein abschließendes Urtheil ist, das sich nicht auf Qualitäten des Sünder, sondern auf die Gerechtigkeit seines eingeborenen Sohnes stützt, so wirkt die Erfahrung des Glaubens auch vollkommene Heilsgewissheit. Dazu ist ganz und gar keine besondere Offenbarung nöthig, wie die Römer lehren, sondern nur der einfältige Blick auf das Kreuz Christi und der Glaube, daß er die Wahrheit gesagt hat, als er rief: „Es ist vollbracht.“ Wo es uns an Heilsgewissheit fehlt, liegt der Schade nicht in der Peripherie, sondern im Centrum des Glaubenslebens, und wir thun gut, dafür Sorge zu tragen, daß wir nun bald — ja was wohl? — ich kann nur sagen: daß wir nun bald Jesum Christum erkennen. Dann wird es auch bei uns heißen: *πέπεισματί ὅτι οὐτε θάνατος οὐτε ζωὴ . . . δυνήσεται ἡμᾶς χωρίσαι ἀπὸ τῆς ἀγάπης τοῦ Θεοῦ τῆς ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ τῷ κυρίῳ ἡμῶν* (Röm. 8, 39.). Solches wirkt der Glaube.

Literatur.

Die lutherische Kirche in Amerika. Erster Theil. Heinr. Melch. Mühlenbergs Leben. Von W. J. Mann, Dr. theol., Professor am theol. Seminar und Pastor Emeritus der luth. St. Michaelis und Zions-Gemeinde in Philadelphia. — Zweiter Theil. Kurze Geschichte der deutschen evangel. luther. Gemeinden in und um Philadelphia und der lutherischen Synoden Amerikas. Von F. Wischan, Pastor der luth. St. Paulus-Gemeinde in Philadelphia. — Mit 75 Bildern. Philadelphia, Pa. Zu beziehen von A. Bartels, Reading, Pa. 1892. — 240 Seiten Octav; in Leinwand gebunden, \$1.00.

Der Haupttitel dieses Buches, „Die lutherische Kirche in Amerika“, verspricht allerdings entweder, wenn man dabei an die americanisch-lutherische Kirche der letzten 350 Jahre denkt, bedeutend mehr, oder aber, wenn man an die americanisch-lutherische Kirche der Gegenwart denkt, bedeutend weniger, als in den beiden Theilen des vorliegenden Bandes geboten wird. Der erste Theil setzt ein mit einer Zeit, da die „lutherische Kirche in America“ schon hundert Jahre lang bestanden hatte, und enthält eine kurze Biographie H. M. Mühlenbergs aus der Feder eines Mannes, der über Mühlenbergs Leben und Wirken eingehendere und ausgedehntere Urquellenstudien gemacht hatte als irgend einer seiner Zeitgenossen, dessen kirchlicher Standpunkt ihn aber abhielt, an seinem Gegenstand in zutreffender Weise theologische Kritik zu üben. Der zweite Theil zerfällt in zwei Unterabtheilungen, von denen die erste die einzelnen lutherischen Gemeinden in Philadelphia, die zweite die einzelnen americanisch-lutherischen Synoden in kurzen historischen Abhandlungen vorführt. In dieser zweiten Abtheilung des zweiten Theils liegt nach unserm Ermessen der Hauptwerth des Buches für den Lefertkreis, welchen wir hiermit auf dasselbe aufmerksam machen als auf ein Werk, aus welchem man sich schnell über die Hauptdaten der Geschichte dieser Synoden bis zum Jahre 1892 informiren kann.

A. G.

Kirchlich- Zeitgeschichtliches.

I. America.

Professor M. Günther ist am zweiten Pfingstfeiertag schnell und unerwartet verschieden. Am 4. December 1831 in Dresden im Königreich Sachsen geboren, kam er als Kind schon mit der sächsischen Auswanderergesellschaft nach Amerika. Er war einer der ersten Schüler unserer Lehranstalt in Perry County. Nach vollendetem theologischen Cursus war er zwanzig Jahre im Pfarramt thätig. In besondere lieber Erinnerung stand ihm bis zuletzt die Gemeinde in Saginaw, Mich., welche er durch dreizehnjährige treue Arbeit in lutherischer Lehre und Praxis wohl gegründet hat. Wie sehr die Saginawer nach Jahrzehnten noch an ihrem alten Lehrer hingen, bewiesen die warmen, herzlichen Dankesworte, die sie ihm durch ihren Vertreter, ihren jetzigen Pastor, an seinem Sarge nachriefen. Ein Jahr lang hat Günther darauf in Chicago Missionarsdienst geleistet und auf einem noch unbebauten Felde die neuen Einwanderer zu einer lutherischen Gemeinde gesammelt, welche jetzt unter seinem Nachfolger zu einer der größten Gemeinden unserer Synode herangewachsen ist. Die letzten zwanzig Jahre wirkte er als Professor der Theologie an unserm St. Louiser Predigerseminar. Seine Fächer waren Encyclopädie, Dogmatik, Symbolik, Homiletik und Katechetik. Durch eisernen Fleiß hat er sich um-

fassende theologische Kenntnisse erworben. Bis weit über Mitternacht hinaus sah man noch das Licht in seiner Studirstube. Und was er aus dem lautern Brunnen Israels, der heiligen Schrift, aus dem Bekenntniß der Kirche, aus den Schäßen der alten rechtgläubigen Theologie geschöpft, hat er in einfältiger Sprache seinen Studenten vorgetragen. Seine Schüler haben von ihm gelernt, daß die ungeschminkte Wahrheit wahrlich genug ist zum Glauben, zu einem gottseligen Wandel, zum Aufbau der Kirche Gottes und zu einem seligen Sterben, und daß ein Theologe gar wohl ohne Schaden der hohlen Phraseologie der modernen Wissenschaft entrathen kann. Wie durch Ausbildung der künftigen Prediger hat er auch durch seine Mitarbeit an den Zeitschriften unserer Synode, sonderlich am „Lutheraner“ und „Magazin“ die Kirche des reinen Wortes in diesen Landen bauen helfen. Die Biographien der lutherischen Altväter in den früheren Jahrgängen des „Lutheraner“ stammen zumeist aus seiner Feder. Mit Allem, was er schrieb, gab er der reinen Lehre Zeugniß, und er hat auch gezeigt, wie die reine Lehre das Leben rein und lauter macht, und daß alle Irrlehre ein seelenverderbliches Gift in sich birgt. In seiner „Populären Symbolik“, welche auch außerhalb unserer Synode weit verbreitet ist, hat er die Lehrstellung der verschiedenen Kirchen und religiösen Gesellschaften dieses Landes klar und übersichtlich dargelegt und aus der Schrift nachgewiesen, daß die lutherische Kirche allein die Kirche des reinen Bekenntnisses ist. Auch als Professor fühlte er noch Drang und Bedürfniß, dem christlichen Volk und der christlichen Jugend mit Predigt und Unterricht zu dienen. So hat er von St. Louis aus in dem nahen Kirkwood eine Gemeinde gesammelt und dieselbe Jahre lang regelmäßig am Sonntag bedient und auch die Kinder daselbst in der heilsamen Lehre unterwiesen. Was er gelehrt, hat er auch gelebt. Als ein schlichter, lauterer, grunddemüthiger Christ, der aus seiner Person nicht viel Wesens machte, und dem man anmerkte, wie treu er es mit Allen meinte, die ihm nahe standen: so ist er unter uns aus- und eingegangen. Wie sein Leben, so sein Ende. Nachdem er am zweiten Pfingstfeiertag Vormittags der Gemeinde des P. Janzow in St. Louis, deren Hülfsprediger er war, in warmen, lebendigen Worten aus dem Evangelium Joh. 3, 16. nochmals den rechten Christentrost und Sterbetrost an's Herz gelegt, ist er gegen Mittag in seiner Wohnung auf diesen Trost gar sanft und friedlich und selig dahingefahren. Eine plötzlich eingetretene Herzlähmung war die Todesursache. Er hat auch an seinem Theil den Tod nicht geschmeckt. Er ist als ein treuer und frommer Knecht eingegangen zu seines Herrn Freude.

G. St.

In Andover fangen sie an zu ernten, was sie gesät haben. Zwei der diesjährigen Predigtamts-Candidaten haben sich in Boston den Unitariern zur Verfügung gestellt, und von einem dritten wird gemeldet, daß er denselben Standpunkt einnehme wie jene beiden, aber in Minnesota eine Congregationalisten-Gemeinde gefunden habe, welche bereit sei, ihn zum Prediger anzunehmen, sonst wäre auch er hingegangen, wohin er gehört. Angesichts dieser Früchte scheinen selbst die Professoren, welche seit Jahren ihren Studenten ihr frischgemähtes Distelfutter „fortschrittlicher Theologie“ in die Raupe gelegt haben, doch etwas betreten zu sein, und so erklärt es sich, daß dieselben Leute, welche vor acht Jahren das universalistische Buch *Progressive Orthodoxy* an's Licht gestellt haben, neuerdings in einer apologetischen Schrift von „der Gottheit Jesu Christi“ zugestehen, die moderne Hochhebung der Menschheit Christi habe die Lehre von der Gottheit Christi beeinträchtigt. Daß auch dieses Buch vom Nationalismus durchsäuert ist und die biblische Lehre von der Erlösung durch eine Fiction beiseite schiebt, läßt schon der Umstand erwarten, daß auf dem Titelblatt „eine Darlegung des Ursprungs und der Vernunftgemäßheit des Glaubens der christlichen Kirche“ — *An Exposition of the Origin and Reasonableness*

of the Belief of the Christian Church — angekündigt ist. Eine solche Ankündigung hat seit zweihundert Jahren, seit John Locke seine Schrift von der *Reasonableness of Christianity* verfaßt hat, schon historisch einen gar unangenehm rationalistischen Klang. Aber daß die Fortschrittliter in Andover in einer Schrift von der „Gotheit Jesu Christi“ das Bugeständniß über sich gewinnen, die neuere Theologie habe etwas verkehrt gemacht, müsse in einer Hauptlehre des Christenthums einen Rückweg betreten, erklärt sich allerdings am leichtesten aus dem Schreck über die Früchte, die sie in ihrem Garten reifen sehen. Leider werden sie höchst wahrscheinlich über diesen Schreck bald hinwegkommen und auf ihrer abschüssigen Bahn weiter fahren. A. G.

Aus der Revision der Confession of Faith, mit welcher die Presbyterianer in America seit einigen Jahren umgegangen sind, wird wohl für's erste nichts werden. Von den 169 Presbyterien, welche bis jetzt ihre Stimmen eingeschickt haben, sind nur 94, und von diesen 60 nur theilweise für die Revisionsvorschläge eingetreten, so daß also 18 Stimmen an der erforderlichen Zweidrittelsmehrheit fehlen. Die noch übrigen Presbyterien werden voraussichtlich an diesem Ergebniß nichts Wesentliches ändern. Damit ist freilich nicht gesagt, daß sich die Befürworter der Revision nun zufrieden geben werden; man wird vielmehr auf der Linken um so aggressiver werden und Forderungen stellen, welche weit über die Revisionsvorschläge hinausgehen werden, und darüber wird es, wenn nicht alle Anzeichen trügen, endlich zum Bruch kommen.

A. G.

In Yale Divinity School läßt sich gegenwärtig ein junger Führer der englischen Congregationalisten, A. J. Horton, in fortschrittlichen Vorlesungen hören, die aus der Lyman Beecher-Stiftung bezahlt werden. Seinen theologischen, oder vielmehr untheologischen Standpunkt definirt dieser Fortschrittsmann mit den Worten: „Wir sagen nicht mehr, daß unsere Religion von Gott sei, und keine andere.“ Die Bibel ist ihm ein aus dem jüdischen Volksthum entsprungenes Literaturwerk und sonst nichts; „die Geschichte der angelsächsischen Rasse“, sagt er, „ist ebenso göttlich wie die der Hebräer.“ Das heißt, nach Hortons Theologie ist Blackstone ein ebenso göttlicher Rechtslehrer wie Moses, sind Alexander Popes und Lord Byrons Gedichte ebenso göttliche Lieder wie die Psalmen Davids und ist Rev. Horton ebenso ein göttlicher Prophet wie Jesaias. Und das nennt sich Fortschritt in der Theologie!

A. G.

In „*Herold und Zeitschrift*“ lesen wir: „Ganz zu viel bewiesen hat Pastor Hochstetter, Editor des missourischen *Volksblatt* von Canada. In seiner Streitsucht wider das General-Concil hat er seiner eigenen Synode einen argen Streich gespielt. In der neuesten Nummer seines Blattes hat er aufs neue Belege und Beweise‘ fabricirt, die unwiderleglich zeigen sollen, daß das General-Concil, hierarchisches Kirchenregiment‘ habe. Als solchen‘ Beweis und Beleg‘ gilt ihm die Bestimmung in den verschiedenen Constitutionen, wornach der Präsident der Synode berechtigt ist, vorläufige Suspension vom Amt über einen Pastor zu verhängen. Dies ist gerade als hätte dieser blinde Führer, wie ein Glied der Missouri-Synode uns darauf aufmerksam gemacht, diese Bestimmung aus dem „*Synodal-Handbuch*“ der Missouri-Synode abgeschrieben und wolle es nun dem General-Concil zur Last legen und die Sache für hierarchisch erklären. Dieselbe Stellung, dieselbe Bestimmung, dasselbe, hierarchische Kirchenregiment‘ findet sich auf Seite 21 und 35 neueste Auflage des „*Handbuchs*“ (es findet sich auch in den älteren Ausgaben). Nach Pastor Hochstetter wird sich nun auch seine Synode zu bessern haben! Schande über solche trostlose Parteilichkeit in der Kirche!“ So weit „*Herold und Zeitschrift*“. Wie verhält es sich nun mit der „trostlosen Parteilichkeit“, über welche „H. u. Z.“ so entzürstet thut? Die Sache verhält sich so. Daß in Council-Synoden, z. B. nach der

Constitution des Ministeriums von Pennsylvania, ein Präses das Recht hat, einen Pastor „vom Amte und den Berichtungen des Predigtamtes zu suspendiren“, ist wahr, und daß das hierarchischer Unfug ist, ist auch wahr. Daß aber im Synodalhandbuch der Missouriynode daßelbe den Präsidens unserer Synode eingeraumt sei, ist nicht wahr, einerlei, wer „H. u. B.“ aufmerksam gemacht haben mag, und ob auch Ausgabe und Seitenzahlen des Synodalhandbuchs angegeben sind; denn an den bezeichneten Stellen ist nicht die Rede von „Suspension vom Amte“, sondern von Suspension von der Synodalaligkeit, während das Recht, einen Pastor, falls dies nothwendig geworden wäre, vom „Amte“ zu suspendiren, in unserer Synode, wie sich's gehört, der Gemeinde unverkürzt gelassen ist. „H. u. B.“ wird doch wohl nicht meinen, „Amt“ und Synodalgemeinschaft sei einerlei?

A. G.

II. Ausland.

Ein Hirtenbrief. Ein Berichterstatter der Luthardt'schen Zeitung aus der Provinz Hessen meldet von einem Hirtenbrief, den die drei hessischen Generalsuperintendenzen, der „lutherische“, der „reformirte“ und der „unirte“, an die ihrer Aufsicht unterstellten Pastoren und Gemeinden haben ausgehen lassen. Er äußert sich darüber folgendermaßen: Unter Hinweis auf die Stellung, welche die Professoren Achilles und Hermann in Marburg in der Frage der Verpflichtung der evangelischen Geistlichen auf das Bekenntniß der Kirche, besonders auf das Apostolicum einnehmen, spricht der Hirtenbrief zunächst aus, daß eine Verpflichtung, wie sie von dieser Seite für allein zulässig erklärt wird, den Ordnungen unserer Kirche nicht entspricht. Es soll kein Candidat zum Amt der Kirche geschickt sein, der nicht in lebendigem Glauben an Jesum Christum, seinen Erlöser, steht, und der nicht den Anfang persönlicher Erfahrung von der Gnade Gottes in Jesu Christo gemacht hat. Das verlangen auch jene Männer. Aber es kann für uns, sagt das Ausschreiben mit Recht, von keinem andern Christus die Rede sein, als dem wirklichen Christus, wie ihn die Evangelisten und Apostel verkündigt haben, an welchen die Kirche geglaubt hat und noch glaubt laut ihres Bekenntnisses, besonders des Apostolicums. Wer das Predigtamt verwalten will, soll diesen Christus verkündigen, wie ihn die Apostel verkündigt haben nach der Schrift. — An Stelle dieses Christus aber versucht man jetzt das Bild eines „geschichtlichen“ Christus zu setzen, für das wir aber keine geschichtliche Quelle haben, weder in den Evangelien, noch in den Briefen der Apostel. Ein Christusbild wird zusammengestellt, unter Entfernung alles dessen, was des eigenen Herzens Gedanken anstößig erscheint. Weder von der ewigen Herkunft Christi, noch von seiner wahrhaftigen Auferstehung will man etwas wissen. Man beseitigt damit freilich das *σκάνδαλον* der Juden, die sich ärgern daran, daß er sich Gottes Sohn genannt und sich Gott gleichgemacht habe. Man beseitigt den Christus, in dessen Blut wir die Versöhnung haben — der Spott der Athener über die Auferstehung der Todten ist nicht mehr zu fürchten. Aber auch das Evangelium der Apostel ist dahin, wenn sein Centrum verschwunden ist, der um unserer Sünden willen gekreuzigte und zu unserer Gerechtigkeit auferstandene Christus. — Und das soll noch rechter evangelischer Glaube sein, der, losgelöst von den großen Heilsthatten Gottes, nur auf dem Eindruck des menschlichen „geschichtlichen“ Christus beruht. Und der Eintritt des Gottesohnes in die Welt, sein Versöhnungstod, seine Auferstehung und Erhöhung sollen für den Glauben keine wesentliche Bedeutung mehr besitzen. Man könne darum auch als Prediger beiden dienen, denen, die im alten Bekenntniß stehen, und denen, welche „durch die von Gott geleitete Geschichte des geistigen Lebens aus der Gewohnheit, am alten Bekenntniß zu hängen, herausgedrängt sind“; und es

soll gleichgültig sein, welcher Art von Leuten der Pfarrer selbst angehört. Wie das zu machen sei, wird mit Worten der oben angeführten Professoren angegeben. — Solchen Rathschlägen, fährt der Hirtenbrief fort, können wir nimmer zustimmen. Was evangelischer Glaube ist, was seligmachende Predigt ist, brauchen wir nicht erst von dieser Theologie zu lernen. Wir wissen es längst durch die Apostel, Luther und die evangelischen Väter. Was würde Luther zu Predigern sagen, die mit solcher Umdeutungstheorie ihr Amt führen wollten? — Ein Mann, der solchen Theorien huldigt, würde aus der Versuchung, ein doppeltes Spiel zu spielen und Dinge mit seinem Mund zu sagen, die er nur mit Mentalreservationen vor seinem Gewissen rechtfertigen kann, gar nicht herauskommen. Die Gemeinde aber muß stets fürchten, um den Inhalt ihres Glaubens betrogen zu werden. Pfarrer, die so umdeuten wollen, können Weihnachten, Passionszeit, Charsfreitag, Ostern nicht mehr mit der Gemeinde feiern. Und die Gemeinden haben ein Recht, nur solche Hirten zu verlangen, die mit ihnen in Einigkeit des Glaubens den HErrn preisen. Sie haben ein Recht, sich gegen solche Prediger aufzulehnen, welche dem Glauben der Kirche entfremdet sind. — Zwischen den Bekenntnissen der Kirche und jenen Anschauungen gibt es auch keine Brücke. Es ist ein anderer Christus, ein anderes Evangelium, ein anderer Glaube, den man dort lehrt. Die Wahrheit erfordert es, daß die, welche an den Festen der Kirche die großen Thaten Gottes zu unserm Heil mit den Gemeinden nicht feiern können, auch ehrlich von dem Vorhaben, in unsren Kirchen ein geistliches Amt zu belieben, abstehen. — Mögen sie in einer Gemeinde Gleichgesinnter die Kraft eines von den Thatsachen losgelösten Glaubens erproben. Die Welt steht ihnen dafür offen, nicht aber das Amt in unserer Kirche. In ihr ist für solche Versuche kein Raum. Es muß in ihr jeder vom Amt ausgeschlossen sein, der das Bekenntniß der Kirche zu zerstören unternimmt und die Gemeinde durch Angriffe auf das, was er mit ihr bekennen sollte, verwirrt. — Mit einem Aufruf zur rechten Amtstreue, mit der Bitte, im Gebet auch derer zu gedenken, welche die fünfzigen Lehrer der Kirche unterweisen, schließt der Hirtenbrief unter dem Ausdruck der Hoffnung, daß die Kirche des HErrn, die schon so viel Anfechtungen überwunden hat, auch diese überwinden und die Sonne des Evangeliums nur um so heller leuchten wird, wenn wir als treue Knechte erfunden werden und unsere Lampen hell brennen. — Die hessischen Oberhirten werden aus ihren eigenen Worten gerichtet werden. Während sie zugestehen und offen erklären, daß Theologen nach dem Schlag der Marburger Professoren Achelis und Hermann, echter Ritschianer, das Centrum des Evangeliums verlehen, das Bekenntniß der Kirche zerstören, die christlichen Gemeinden um den Inhalt ihres Glaubens betrügen &c., regen sie doch nicht den kleinen Finger, um jene antichristlichen Professoren und die Prediger, die ihre Weisheit eingesogen haben, aus dem Amt der Kirche, dessen sie ganz unwürdig sind, zu entfernen, und vernachlässigen auf's gröbste die ihnen aufgetragene Pflicht, über die Lehre zu richten. Ja, das ist die Signatur der modernen Orthodoxie, daß man viele fromme Worte macht und das Widerspiel von dem thut, was man sagt.

Evangelischer Bund. Der Dresdener Zweigverein des Evangelischen Bundes feierte am Sonntag Sexagesimä sein Jahrestest durch einen Gottesdienst in der Annenkirche, bei welchem Dr. Frz. Költsch, Diac. an der dortigen Kreuzkirche, die Festpredigt hielt. Dieselbe ist auf Verlangen zum Besten des Evangelischen Bundes im Druck erschienen und in der That auch recht geeignet, zu zeigen, welch ein Geist die Kreise des Evangelischen Bundes beseelt. — Nachdem in der Einleitung die Frage, wer der Evangelische Bund in Dresden sei, dahin beantwortet ist: er ist ein Fremdling, ein Märtyrer und ein Wohlthäter, und dabei den Gegnern die Warnung ausgesprochen ist, doch nicht Drachenzähne lieblosen, kleinlichen Sinnes

zu streuen, aus denen leicht gewappnete Männer wachsen können, wird auf Grund der Sonntagsepistel 2 Cor. 11. der Gemeinde zugerufen: Freunde, schließt Freundschaft mit dem Evangelischen Bunde: er ist ein Paulus! und versichert: Er sei von edler Art, er stehe im kostlichen Dienste und sein sei die Zukunft. — Im einzelnen wird gerühmt, daß er deutsch sei. „Deutsches Blut fließt in seinen Adern. Deutsche Kraft schäumt durch sein Mark. Hei, wie der junge Recke, kaum sechs Jahre alt, gewachsen und erstarkt ist!... Wie er sich mißt mit übermuthigen Gegnern! Wie er das Schwert schwingt! Wie sein Wort erklingt! Wie er dreinfährt, wo es Gottes Reich und Christi Ehre und die evangelische Kirche gilt! Wie er dreinfährt, wo in unsren Tagen so viel Bedientenhaftigkeit sich zeigt!“ Weiter, daß er evangelisch sei, was jedoch dahin erklärt wird, daß er sich nicht an eine bestimmte theologische Schule hänge, nicht Sache einer bestimmten Partei sei und nicht zu denen gehöre, die „hier unten sich immer geberden, als hätten sie stets mit in Gottes Rath gesessen und wären bei allem dabei gewesen von der Welt schöpfung an bis auf die letzte Stunde, als hätten sie in ihren engen Formen und Formeln den unendlichen Gott ganz umschlossen, die droben aber wohl am tiefsten beschämt sein würden“, weshalb denn auch „das Volk in ihm den ersehnten Führer durch den Kampf der Gegenwart grüße“. — Von dem kostlichen Dienste heißt es unter anderm: „Zwischen beiden Fronten (Rom und Socialdemokratie) wie zwischen zwei Mühlsteinen, wie zwischen zwei Feuern, stand die arme evangelische Kirche, fast erdrückt, fast erstickt, rathlos, thatlos, machtlos, hilflos, zerrissen in sich, sich selbst noch zerfleischend. Niemand, der ihr Mund und Anwalt gewesen wäre! Niemand, der sie vertreten hätte vor Kaiser und Reich und geschützt mit starkem Arm! Niemand, der die zerstreuten geeint, der den Verzagenden Heldenmuth eingehaucht, der den Schwachen Riesenstärke verliehen hätte! Da entstand der Evangelische Bund, die Erfüllung heißer Wünsche von Alters her, ein Kind ernstester Noth“.... „Der Evangelische Bund ist der Wächter auf der Zinne, der die Schläfer weckt, der Herold, der zum Kampfe ruft, der Waffenmeister, der aus der Rüstkammer des göttlichen Wortes die blanken Waffen reicht, der Kämpfe selber mit dem geschwungenen Schwert. Und er ist noch mehr, noch viel mehr! Nicht nur ein kämpfender, abwehrender, protestirender Bund, nein, ein evangelischer, ein Baumeister der Kirche, ein Gärtner für die Gemeinden, ein Arzt am Leibe des Volkes, ein Lehrer in der ernsten Schule der Zeit, ein Friedensrichter zwischen Stämmen und Parteien, mit dem allen ein Brautwerber für den Herrn, sein Apostel, sein Diener.“... „Nachdem uns nach der politischen Zerrissenheit das Deutsche Reich geschenkt ist, nun über der kirchlichen Spaltung und Ohnmacht dieser Geistesbau, in dem ein Volk betend zusammentritt, Eine Gemeinde von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt!“ — Endlich aus dem dritten Theile: Sein ist die Zukunft, noch zwei Sätze: „Von allen kirchlichen Vereinen ist er der eigentlich kirchliche, der nicht ein einzelnes Werk der Kirche treibt, sondern die Kirche als Ganzes meint.“ Und: „Je länger je mehr erfährt er's: Die Bewegung des Bundes ist nicht künstlich gemacht, sondern nothwendig, von Gott gewollt, geheißen, gesegnet und keine Macht der Erde hält sie auf. Glücklich, wer von Gott gewürdigt ist, in unserer großen Zeit zu leben. Glücklich, wer in großer Zeit großen Geistes erfunden wird. Glücklich, wer in den Anfängen einer Bewegung mit stehen darf, die einst unsere Kinder und Kindeskinder erst in ihrem ganzen Umfange übersehen und würdigen können!“ — Wir setzen absichtlich kein Wort hinzu. Sapienti sat!

(A. G. L. R.)

Aus Württemberg. Die kirchliche Bewegung in Württemberg dürfte so bald noch nicht zur Ruhe kommen. Daß die demokratische und socialdemokratische Presse das Thrige thut, um die Opposition zu kräftigen und weiter zu verbreiten, ist selbst-

verständlich. Aber auch Schrempf selbst gibt sich nicht zufrieden. Er hat auf einer zahlreich besuchten Versammlung das Consistorium einer „unchristlichen Opportunitätspolitik“ beschuldigt. Das Uebel werde damit nicht gebessert, nur vertuscht. „Die sittliche Unordnung in den Kirchen“, erklärte er, „äußert sich besonders bei der Benutzung des Apostolicums bei der Bannahme der Taufen und bei der Verpflichtung des evangelischen Pfarrers auf das kirchliche Bekenntniß.“ Als ein Beweis, wie sehr Schrempf die Gewissen in Unruhe versetzt, kann ein öffentlich erschienener „Nothschrei einer durch Vic. Schrempf verwirrten Seele“ gelten. „Er (Schrempf)“, heißt es da, „versteht es in der That, einem gerade das zur Sünde zu machen, was man bisher als Bedingung der Seligkeit ansah: die Hingabe, den Glauben an Christus.“ Christus sei für Schrempf nur ein Mittel unter vielen, um zu Gott zu gelangen. Schrempf wärne ausdrücklich davor, sich allzusehr an Christus hinzugeben, so daß man den hinter ihm stehenden Gott übersehe und das Mittel die Stelle Gottes selbst einnehmen lasse. Eine solche Auffassung von Christo genüge aber unserm Herzensbedürfniß nicht, welches sich die Persönlichkeit Christi nicht nehmen lassen wolle, gerade weil wir nur in ihm Gott finden und lieben lernen. Auf diesen „Nothschrei“ hat Schrempf geantwortet. Nicht er habe den Schreiber jener Zeilen verwirrt, sondern dieser sei schon verwirrt an Schrempf's Schriften herangetreten. Er fordert den Beunruhigten auf, alle Auffassungen Christi bei Seite zu legen und durch die Evangelien „nicht Jesus den Menschen, auch nicht Jesus den Gott, sondern einfach Jesus auf sich wirken zu lassen, der so lebte, lehrte, kämpfte und litt, ob er nun Mensch oder Gott oder beides war“! (A. E. L. K.)

Thesen über die Lehre von der Inspiration. Für die „Lutherische Conferenz“, welche sich am 3. Mai in Uelzen (Hannover) versammelte, hat P. A. Horning aus Pfulgriesheim (Elsaß) die folgenden Thesen gestellt: I. Die heilige Schrift ist nicht nur die alleinige Norm, sondern auch die einzige göttlich gewisse Quelle des Glaubens. II. Will man dem also verstandenen Schriftprincip gerecht werden, so müssen drei Factoren in's Auge gefaßt werden: a. das Wesen des Glaubens; b. der Begriff der Kirche; c. die Lehre der Inspiration. III. a. Der Glaube, seinem Wesen nach, ist nicht mit der modernen „Heilserfahrung“ zu verwechseln. Wo solche Verwechslung stattfindet, da hört die heilige Schrift auf, Quelle des Glaubens zu sein. b. Die „Kirche“ hat nicht an die Stelle des Heiligen Geistes zu treten und sich als die einzige legitime Auslegerin der Bibel zu geben. Wo solche Substitution stattfindet, da hört die Bibel auf, einzige Quelle des Glaubens zu sein, und wird durch das kirchliche „Wort des Heils“ in den Hintergrund geschoben. c. Die heilige Schrift ist nicht das sogenannte „normirende Wort Gottes“, im Unterschied vom „Wort Gottes schlechthin“, sondern sie ist das untrügliche, von Gott dem Heiligen Geist eingegebene oder inspirirte Wort der ewigen Wahrheit. Wo solche Lehre unserer lutherischen Kirche gelehnt wird, da hört die heilige Schrift auf, einzige göttlich gewisse Quelle des Glaubens zu sein. IV. Wer die heilige Schrift als einzige Quelle des Glaubens verwirft, dem hört sie auch auf, alleinige unfehlbare Norm des Glaubens zu sein. Die normative Bedeutung, welche ihr — kraft ihres göttlichen Ursprungs — ausschließlich zusteht, wird auf andere „Normen“ übertragen, das „normirte“ Wort der Kirche, oder die kirchliche Tradition und die persönliche Heilserfahrung. Dieser Weg führt schließlich zum eigenen „Ich“ als zur eigentlichen, in letzter Instanz entscheidenden norma normans. Wo solcher Subjectivismus die Oberhand gewinnt und die Autorität der Schrift antastet, — da hört die Bibel auf nicht nur einzige Quelle, sondern auch einzige Norm der christlichen Wahrheit zu sein. V. Will man den göttlichen Character der Bibel in das rechte Licht stellen, so müssen Formalprincip und Materialprincip in das wahre Verhältniß zu einander gebracht werden.

Nicht darf das Materialprincip von dem förmalen losgelöst oder dem letzteren eigenmächtig vorangeschoben werden, sondern es muß an dem Grundsatz unserer lutherischen Väter — gegen Schleiermacher und seine Nachfolger bis auf unsere Tage — festgehalten werden, daß die heilige Schrift sei das unicum principium cognoscendi, das einzige Princip des gläubigen Erkennens. Nur wo solches geschieht, wird man wieder dem Bibelbuch das wahrhaft göttliche Ansehen einräumen, welches ihm gebührt, und dessen nachdrückliche Betonung in unserer Zeit des Abfalls von dem seligmachenden Schriftglauben so nöthig und für das Gedeihen unserer lutherischen Kirche so wünschenswerth ist.

Ein reichsgerichtliches Urtheil über Kirchensitz. Die „Deutsche Ev. Kirchenzeitung“ berichtet: Das Reichsgericht hat folgende Entscheidung ausgesprochen: Nimmt jemand bei Beginn des Gottesdienstes einen Kirchenstuhl ein, der einem rechtmäßigen Eigentümer gehört, und kommt dann dieser und will den Daraufsitzenden wegweisen, so ist in diesem Falle auf Störung des öffentlichen Gottesdienstes zu erkennen. Will der rechtmäßige Eigentümer seinen Sitz nicht an andere vergeben, so ist es seine Pflicht, vor Beginn des Gottesdienstes zur Stelle zu sein.

Jüdische Rechtsanwälte in Berlin. Von 557 Berliner Rechtsanwälten sind 381 Juden und 176 Christen (Nicht-Juden)!

Jena und „wissenschaftliche Theologie“. Die Protestantenvereinler sind in Angst, daß die thüringischen Regierungen eine Schwenkung nach rechts machen und dadurch „den Ruf und die Ehre“ der Jenaer Hochschule gefährden könnten. Ein Weimarer Protestantenvereinler hat sich also vernehmen lassen: Mit Spannung sieht man der Besetzung des Lipsiusischen Lehrstuhls an der Jenaer Universität entgegen. Dieselbe wird in jedem Falle dafür entscheidend sein, ob die theologische Facultät in Jena noch ferner ihren Character als Vertreterin der wissenschaftlichen Theologie aufrecht zu erhalten im Stande sein wird. Die Berufungen erfolgen durch übereinstimmenden Beschluß der thüringischen Regierungen, und die Verzögerung der Wiederbesetzung der genannten Stelle deutet auf Meinungsverschiedenheiten innerhalb dieser Regierungen hin. Um so bemerkenswerther ist, daß das Regierungsorgan der weimarerischen Regierung, die „Weimarerische Zeitung“, bei gleichzeitigem Redactionswechsel eine Schwenkung in ihrer bisherigen kirchenpolitischen Haltung manifestiert, indem sie in einem Leitartikel geradezu erklärt: „Die Aufgabe der kritischen Theologie ist eine andere, als die der Kirche, aber auch als ächte Wissenschaft kann sie niemals die Tendenz haben, unserm Volke eine tausendjährige geschichtliche Bildung gleichgültig oder verächtlich zu machen. Wir halten nicht viel von der sogenannten Verjährung von Glaube und Wissenschaft. Der Glaube bedarf dieser Verjährung nicht, und die Wissenschaft sieht sich dabei auch nicht gefördert.“ Wenn das die Auffassung der weimarerischen Regierung ist, dann eröffnet sich für die Wiederbesetzung der erledigten Professur an der Jenaer Hochschule eine bedauerliche Perspective. Hoffentlich sind die andern thüringischen Regierungen bereiter, den Ruf und die Ehre ihrer Hochschule zu wahren!

Es ist doch eine seltsam verkehrte Thatsache, sagt ein Schreiber in der Stöckerischen Kirchenzeitung, wenn die Herren, welche berufen sind, Bildner der zukünftigen Pastoren zu sein, bei ihrer Arbeit von der Voraussetzung ausgehen, daß das Bekenntniß der Kirche Unwahrheiten und anstößige Dinge enthält, und demgemäß die Waffen ihrer Gelehrsamkeit wider das kirchliche Bekenntniß kehren. Bewußt oder unbewußt treiben sie die verhängnisvolle Arbeit, ihre Schüler nicht tüchtig, sondern untüchtig zu ihrem zukünftigen Amte zu machen, und nehmen ihnen die Möglichkeit, ihren Ordinationseid zu halten. Es haf tet doch an diesem Verfahren, geradezu gesagt, ein bedenklicher Makel. Was würde man wohl thun, wenn ein Professor der

Jurisprudenz den Lehrstuhl dazu missbrauchen wollte, seine Schüler zu lehren, daß preußische Landrecht sei ganz unbrauchbar und die Rechtsgrundsätze, auf denen es ruhe, seien ganz falsche, und statt dessen das Recht irgend eines andern Landes lehrte, auch die Studenten aufforderte, bei ihrer zukünftigen Amtstätigkeit nach diesem andern, fremden Landrecht zu verfahren, oder wenn ein auf allopathischen Lehrstuhl berufener Gelehrter seinen Vorträgen die Grundsätze der Homöopathie oder der Naturheilkunde nach Kneipp zu Grunde legen wollte! Man würde sie doch einfach kalt stellen. Aber auf dem Gebiet der Theologie und der christlichen Kirche soll es jedem Universitätslehrer gestattet sein, an der Spitze seiner eigenen Einfälle freibeutend in das kirchliche Gebiet einzufallen und es zu verwüsten! Aber wo bleibt denn da die Wissenschaft und freie Forschung! — Die mag jeder treiben wie viel er will, aber wenn ihre Resultate sich als „grundstürzende Irrthümer“ ausweisen, so mögen die Herren sie anderswo ablagern, etwa auf dem philosophischen Gebiete, aber nicht auf dem kirchlichen Gebiet. Es ist denn doch etwas zu viel von den Gemeinden verlangt, daß sie sich in schweigender Resignation als Versuchsobjekte gebrauchen, missbrauchen und mißhandeln lassen, und keine Klage darüber führen dürfen, wenn ihnen Lehrer und Prediger präparirt werden, von denen heilsbegierige, bekümmerte Seelen statt des Lebensbrodes harte Steine, statt der Fische giftige Schlangen und statt des Lebenswassers trockenes Befenreis gereicht bekommen, an dem sie Jahr lang faulen können, ohne einen Tropfen Lebenssaft herauszusaugen. Stille sein sollen sie, keine Unruhe machen und warten, bis die Wissenschaft den Schaden, den die Wissenschaft angerichtet hat, wieder aus reparirt haben wird! Da warnte nur ad calendas graecas! So weit der Schreiber in der Stöcker'schen Kirchenzeitung. Es ist freilich „eine seltsam verkehrte Thatsache“, auf die er hinweist. Aber die „Thatsache“ hat ihren Grund darin, daß die Christen dem Worte Gottes ungehorsam sind, welches ihnen ausdrücklich gebietet, sich von den Irrlehrern zu scheiden. Wo keine Käufer sind, da hört der Markt auch bald auf.

J. P.

Aus dem Lager der Freidenker. Die Zeit der „Jugendaufnahmen“ ist wieder da. Obwohl sie wesentlich den gleichen Anstrich wie im vorigen Jahre haben, mag doch die Feier der Berliner Freireligiösen hier erwähnt sein. Sie fand am 26. März im Saale eines Concerthauses statt. Die 43 „Aufzunehmenden“ nahmen vor dem Podium Platz, die Mädchen meist weiß gekleidet und mit stattlichen Blumensträußen versehen. Die Zuschauer stimmten zur Einleitung ein Lied an, worin sehr viel von „Jugendgluth“ und „Jugendmuth“ die Rede war, worauf Dr. Bruno Wille die Festrede über „Gewissensfreiheit“ hielt. Er belehrte darin die Bierzehnjährigen über die Gefährlichkeit des abgelehnten Schulgesetzes, daß die Schule unter das Commando der Dunkelmänner gebracht werden sollte. Der jetzige Cultusminister versuchte es auf andere Weise, indem er die Atheisten zwingen wollte, ihre Kinder dem christlichen oder jüdischen Religionsunterricht zuzuführen; aber man sollte sich dieses nicht gefallen lassen! Auch die Entdeckung Americas, so argumentirte der Redner gelegentlich, ist eine Folge der Gewissensfreiheit; denn hätte man seinerzeit die Lehre von der Kugelgestalt der Erde unterdrückt, so wäre Columbus nicht auf den Gedanken gekommen, Ostindien auf dem Seewege zu suchen, hätte also auch America nicht entdeckt. Das „Bekenntniß“, welches nun ein Knabe und ein Mädchen ablegten, enthielt außer den üblichen Schlagworten „Pfaffen“, „Mucker“ &c. auch die üblichen Frechheiten gegen den christlichen Glauben. „Wir wissen nichts von einem Geist, der über Wolken thront; wir wissen, daß die Weisheit im Menschenhirne wohnt, daß Menschenwitz geschaffen, was wahr und gut und schön, und daß die Menschheit selber sich zur Gottheit soll erhöhn. Wir kriechen nicht in Demuth ob unsrer Sündigkeit, wir recken strebsam uns empor zu stolzer Mündigkeit. Kein

gottgesandter Heiland befreit die Welt vom Bösen; nur eigene Kraft, wohlлано Mensch! vermag dich zu erlösen.“ Die vertheilten Bücher waren entsprechend gewählt. — Aehnlich ging es bei der Schulentlassungsfeier der Freidenker und Socialdemokraten in Hamburg zu, wo die Festgenossen nach gemeinschaftlichem Kaffetrinken und einer Landpartie sich am Spätnachmittag zu dem Actus versammelten. Die Festrede wies u. a. auch auf die Fürsorge der Hamburger Behörde um das Seelenheil ihrer Staatsbürger hin! Es folgten Vorträge ernsten und heiteren Inhalts, Gesänge und Liedertafel, bis die Gesellschaft Abends 10 Uhr unter Böller schüssen auf der Elbe nach Hamburg zurückdampfte. (A. G. L. K.)

Vom Vatican. Zwei bemerkenswerthe Rundschreiben, daß eine den Cultus der heiligen Familie, das andere den Rosenkranz betreffend, sind vom Pabst kürzlich in alle Welt gesandt worden. Die heilige Familie in Nazareth wird im ersteren als das Vorbild für alle christlichen Familien bezeichnet, Väter, Mütter und Kinder finden in jener das nachzuahmende Beispiel. „Hieraus folgt, daß vernunftgemäß und verdientermaßen der Cultus der heiligen Familie, seit frühen Zeiten eingeführt, bei den Katholiken täglich größere Ausdehnung gewinnt.“ Also, weil diese Familie ein Muster und Vorbild ist, wird ihr ein Cultus zu Theil. Was die vom Pabst erwähnten „frühen“ Zeiten betrifft, so dürfte hier vielleicht ein Schreibfehler vorliegen. Da nämlich der Cultus der heiligen Familie erst im 17. Jahrhundert seinen Anfang nahm, so müssen wir die angeblich „frühen“ Zeiten als sehr spät bezeichnen. Jener Cultus ist jesuitischen Ursprunges und fand erst in neuester Zeit zu Lyon eine feste Gestaltung, als der Jesuit Francoz daselbst die „Gesellschaft der heiligen Familie“ gründete. Diese Gesellschaft soll ihre Mitglieder durch feierlichen Act der heiligen Familie weihen und dadurch bewirken, daß den betreffenden Familien „Schutz und Obhut“ von der heiligen Familie zu Theil werde. Eine ähnliche Gesellschaft von Familien entstand in Bologna, wo ebenfalls die betreffenden Mitglieder sich verpflichteten, vor dem Bilde der heiligen Familie sich täglich zu gewissen Andachtssübungen zu vereinigen. Nachdem der Pabst die Gewißheit erlangt, daß der ohne päpstlichen Befehl eingeführte Cultus der heiligen Familie allgemeinen Anklang gefunden, hat er, ähnlich wie bei manchem Heiligen cultus, der in der Kirche aufgekommenen Strömung nachgegeben, jenen Cultus kraft „apostolischer“ Autorität gebilligt und somit für immer der Menge bereits sanctionirter Culpe eingereiht. Vermöge seiner „apostolischen“ Autorität hat er die in allen Erdtheilen zerstreuten Gesellschaften der heiligen Familie zu einer Universalgesellschaft vereinigt und der letzteren in der Person des Cardinals Parochi einen Generaldirector gegeben, welcher in Gemeinschaft mit mehreren Prälaten von Rom aus die Ausführung des päpstlichen Cultusgesetzes überwachen soll. Alle jenem Bunde angehörenden Pfarrer haben nach päpstlicher Verfügung das Recht, auch außerhalb Roms Rosenkränze, Kreuze, Statuen, Münzen, Kronen zu weihen und diese Gegenstände „mit allen Ablässen zu versehen, welche die Päpste denselben zu verleihen pflegen“. Alle Mitglieder des Universalvereins erlangen zahlreiche Ablässe. Letztere werden in jenem Rundschreiben einzeln aufgeführt, und wir erfahren, was man zu leisten hat, um einen vollständigen oder einen siebenjährigen Ablaß, oder einen solchen von nur 300 oder 200 oder 100 oder 60 Tagen zu erlangen. Die erlangten Ablässe können auch den im Fegefeuer befindlichen Seelen zu Theil werden. Um den Familien jenen Cultus zu erleichtern, theilt der Pabst auch Gebetsformulare mit. Wir führen einige Stellen an: „O Jesu, nimm unser Haus, welches dir sich weiht, gnädig an, beschütze und behüte dasselbe“ &c. „O geliebteste Mutter Christi und unsere Mutter Maria, bewirke, daß diese unsere Weihe Christo angenehm sei. O süßeste Mutter, wir flehen deinen Schutz an. O glorreicher, heiliger Joseph, hilf uns mit deinem mächtigen

Schutz und überliefere in die Hände Mariens unsere Wünsche und Gelübde, damit sie Jesu Christo überreicht werden.“ Der Papst schildert in seinem Rundschreiben die heutigen Zustände in den römisch-katholischen Familien in düsteren Farben. Er spricht von einer „Verderbnis christlicher Sitten“, von einer „erloschenen Liebe zur Religion und Pietät“ in den Familien und hofft, daß der Cultus der heiligen Familie solche Zustände bessern werde. — In dem andern Rundschreiben Leo's XIII. über den Rosenkranz, dem nach früherer Verfügung bekanntlich der Monat October geweiht ist, heißt es: „Ich habe die heilige Verehrung gegen Maria mit der Muttermilch eingesogen; sie ist mit den Jahren gewachsen, und ich habe immer besser erkannt, wie sehr Maria es verdient, geliebt und geehrt zu werden. Ich empfing stets neue Antriebe für solche Verehrung durch die zahlreichen und glänzenden Beweise ihrer edlen Liebe, mit denen sie mir ihre Gunst erwies, an die ich nur mit Thränen inniger Dankbarkeit denken kann. Als ich zu meiner jetzigen Würde gelangte, welche darin besteht, die Person Jesu Christi auf Erden darzustellen, da suchte ich noch heißer den mütterlichen Schutz der seligsten Jungfrau. Es ist meine Freude, zu bekennen, daß Maria meine Hoffnung ist, wie in jeder andern Zeit so besonders in der Ausübung des höchsten Apostelamtes.“ Später lesen wir: „Auf Maria, der süßen und mächtigen Mutter, beruht meine Hoffnung.“ Von dem Cultus dieser mächtigen Gottesmutter heißt es weiter, er sei der letzteren angenehm und habe den Zweck, sie geneigt zu machen und günstig zu stimmen. In hohem Grade sei ihr der mit dem Rosenkranz geübte Cultus lieb, und dieser müsse deshalb mit erneutem Eifer vorzüglich im Monat October geübt werden. Dieser Cultus sei von Maria selbst dem heiligen Dominicus anbefohlen worden. Die pünktliche Beobachtung der Vorschriften über den Rosenkranz gilt dem Papst als Inbegriff der „Religio“. „Gott“, sagt er weiter, „hat Maria so große Liebe gezeigt, daß er sie über alle Creationen erhob, und sie, nachdem sie mit den hervorragendsten Gaben bereichert war, zu seiner Mutter mache.“ „Maria's Ehre und Hoheit ist der Art, daß kein Mensch, kein Engel sie erreicht; denn keiner kommt ihr gleich an Tugenden und Verdiensten. Sie ist allezeit die Königin des Himmels und der Erde, der Engel und der Menschen, und so wird sie ewig thronen an der Seite ihres Sohnes.“ Die Macht dieses Cultus sucht der Papst auch historisch zu beweisen und behauptet, daß die Kirche einst die Secte der Albigenser mit keiner andern Waffe als allein mit der des Rosenkranzes bekämpft habe. Sollte es dem Papst wirklich unbekannt sein, daß die Albigenser mit Feuer und Schwert besiegt wurden?

(A. C. L. R.)

Aus Frankreich. Durch Gesetz vom 26. Juni 1892 sind die Kirchenfabriken in Frankreich der Finanzverwaltung unterstellt worden. Am 27. März hat der damalige Cultus- (jetzt Premier-) Minister Dupuy die Ausführung dieses Gesetzes geregelt, wonach die Kirchenrechnungen den Finanzinspectoren unterstellt werden. Alle Wertpapiere und Gelder der Pfarrkirchen müssen den öffentlichen Einnehmern abgeliefert, die Opferstücke dürfen nur unter ihrer persönlichen Mitwirkung geleert werden. Selbst die für wohlthätige Zwecke gesammelten Gelder unterliegen diesem Schicksal; die flüssigen Geldmittel der Kirchenfabriken werden bei offener Rechnung dem Staatsschatz zugeführt. Kurz, alles für kirchliche und wohlthätige Zwecke gesammelte Geld fließt in die Staatskasse, aus der es nur unter Zustimmung der Behörden erhoben und seinem Zweck zugeführt werden kann. Mit einem Schlag sind dadurch alle kirchlichen und wohlthätigen Anstalten, die Pfarrkirchen selbst, dem Staat und seinen Beamten in die Hand gegeben und deshalb in ihrem Dasein bedroht. Ein Priester der Diözese Besançon schreibt daher in der „Gazette de France“: „Was ist aus uns geworden? Wir sind wirklich zur Selaverei reif; die Katholiken Frankreichs haben kein Blut mehr in den Adern. Wird man sich demüthig diesem

Gesetze beugen, von dem der Bischof von Angers sagte, es ist noch schlimmer als das Schulgesetz?" Der „Soleil“ fügt hinzu: „Je freundlicher die Kirche für die Republik ist, desto härter wird sie von dieser behandelt. Auf jede Kundgebung der Bischöfe und der Katholiken zu Gunsten der Republik antwortet die Regierung mit einer neuen feindseligen Maßnahme.“ In der That ist trotz der franzosenfreundlichen Haltung des Vaticans noch keine Spur milderer Gesinnung gegen die katholische Kirche in Frankreich zu gewahren.

(A. G. L. R.)

Römische Hoffnungen. Die Paderborner „Westfälische Volkszeitung“, ein papistisches Blatt, bringt in ihrer Sonntagsnummer vom 30. April einen Bericht über eine Besprechung, welche der Berichterstatter dieses Blattes mit einem höher gestellten Geistlichen der preußischen evangelischen Landeskirche gehabt hat. Der „höher gestellte Geistliche“ wird von dem Berichterstatter über seine Auffassung von der kirchlichen Lage befragt. Es entpuppt sich zunächst folgendes Gespräch: Der Geistliche: „Sie haben die Absicht, das drucken zu lassen? Damit kann ich mich nicht einverstanden erklären, denn ich möchte meinen Namen nicht genannt wissen. Wenn die rechte Stunde kommt, werde ich öffentlich hervortreten, aber jetzt ist es noch nicht Zeit.“ — Ich: „Nun, ich werde Ihnen Namen nicht nennen. Es kommt ja nur auf die Sache an.“ — D. G.: „Wird man Ihnen dann aber auch glauben?“ — Ich: „Gewiß wird man mir glauben, dafür wird auch der Charakter des Blattes bürgen, das ich vertrete, und das kein Sensationsblatt ist.“ — D. G.: „Nun, wenn Sie mir verbürgen, daß Sie meinen Namen auch dann nicht nennen, wenn Sie provocirt werden, dann will ich Ihnen Rede stehen. Ich rede überhaupt ja nur aus Gefälligkeit gegen Sie.“ — Ich: „Ich werde bestimmt schweigen. Wer die Unterredung dann nicht für authentisch hält, mag es eben bleiben lassen.“ — Nachdem der angebliche Geistliche sich so dessen versichert hat, daß sein Name nicht genannt werden wird, mag er über die evangelische Kirche vorbringen, was er will, so fährt er fort: „Gut denn. Also ich meine mit Moltke, daß wir schließlich doch noch alle wieder katholisch werden müssen. Ich gestehe zwar ein, daß ich so weit mit mir noch nicht fertig bin. Ich bin noch nicht fähig, noch nicht reif zum Uebertritt. Sonst würde ich es mit meinem Gewissen auch nicht vereinbaren können, den Posten zu bekleiden, auf dem ich stehe. Aber eine Perspective in die Zukunft ist uns wohl gestattet. Ich sehe die Quelle evangelischen Lebens allmählich versiegen. Zuletzt bleibt weiter nichts übrig, als auf der einen Seite die Glaubenslosigkeit und auf der andern Seite Rom.“ — Im weiteren Verlaufe des Gesprächs führt der „höhere evangelische Geistliche“ aus, daß die Rückkehr der Evangelischen zur katholischen Kirche nicht in der Weise erfolgen werde, daß viele offen zu ihr treten würden. Vielmehr bereite sich von innen heraus, innerhalb der evangelischen Kirche, eine Bewegung vor, die in Rom enden werde. Erst werde die Form kommen, der dann der Inhalt nachfolgen werde. So werde z. B. die durchaus nöthige Ausgestaltung der Abendmahlfeier uns die Messe wieder bringen. Keinen andern Weg zur Rettung sieht der „höhere evangelische Geistliche“ als den der Rekatholisirung: „Nichts hilft mehr, gar nichts, ich bin absoluter Pessimist. Ja, wir müssen zurück zur katholischen Kirche, ich will sagen, zur „alten“ Kirche, denn wir haben in den letzten drei Jahrhunderten zu viel abgeworfen.“ — Das Zwiegespräch schließt: „Ich sage Ihnen, daß, gleich wie die Reformation nicht gekommen ist, wie ein Dieb in der Nacht, auch die Rekatholisirung allmählich ihre Bahn gehen muß. Unsere kirchliche Lage ist so traurig, daß alle ernsthaften Männer daran denken, wie Wandel zu schaffen sei. Nun können wir doch nichts Neues machen, keine neuen Glaubensartikel und keinen neuen Cultus. Rückkehr zur alten Kirche muß die Parole sein, denn der Protestantismus hat sich ausgelebt.“